

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung
vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern
von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen
und Postanstalten.

von
Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Münster i. W. **Aschendorffsche Buchhandlung.**
Klosterstraße 31/32.

Bezugspreis
halbjährlich 5 M.
Inserate
25 Pf. für die dreimal
gespaltene Petitzeile oder
deren Raum.

Nr. 1.

8. Januar 1907.

6. Jahrgang.

Kultur und Katholizismus:
Endres, Martin Deutinger
Dyroff, Antonio Rosmini
Popp, Eduard v. Steinle
Seidenberger, Otto Willmann und seine
Bildungslehre (Mausbach).
Barry, The Tradition of Scripture, its Origin,
Authority and Interpretation (Bludau).
Kessler, Vergleichende Religionswissen-
schaft und Inspiration der h. Schrift (Nikel).
Hoberg, Moses und der Pentateuch (Nikel).
Rauschen, Florilegium patristicum. Fasc.
VI: Tertulliani Apologeticus (Feder).

Schiktanz, Die Hilarius-Fragmente (H.
Koch).
Hahn, Thomas Bradwardinus und seine
Lehre von der menschlichen Willensfreiheit
(Willmann).
Ostler, Die Psychologie des Hugo von St.
Viktor (Willmann).
Marx, Nikolaus von Cues und seine Stif-
tungen zu Cues und Deventer (Falk).
Hermelink, Die theologische Fakultät in
Tübingen vor der Reformation (Paulus).
Geier, Die Durchführung der kirchlichen
Reformen Josephs II im vorderösterrei-
chischen Breisgau (Lauchert).

Sattel, Martin Deutingers Gotteslehre
(Göttler).
Schell, Apologie des Christentums. 2. Bd.:
Jahve und Christus (v. Tessen-Wesierski).
Abad, El Culto de la Inmaculada Concepción
en la ciudad de Burgos (Dentler).
Berlinger, Die Ablässe, ihr Wesen und
Gebrauch. 13. Aufl. (A. Koch).
Succo, Rhythmischer Choral, Altarweisen
und griechische Rhythmen in ihrem Wesen
dargestellt (Wagner).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Kultur und Katholizismus.

In der Ankündigung einer bei Kirchheim in München und Mainz erscheinenden Serie populär-wissenschaftlicher Monographien unter obigem Gesamttitel sagt der Herausgeber, Prof. M. Spahn in Straßburg, das Verhältnis von Katholizismus und Kultur sei eine der entscheidenden Fragen, vielleicht sogar die entscheidende Frage der weltgeschichtlichen Periode, in die wir mit dem 19. Jahrh. eingetreten seien. Die Zusendung der vier ersten Bändchen der Sammlung bietet auch dem Theologen Veranlassung, über dieses unerschöpfliche Thema nachzusinnen und sich der Verantwortung, die jedes neue Jahr ihm selbst im Ausgleich von Religion und Kultur auferlegt, von neuem bewußt zu werden; zumal auch auf gegnerischer Seite die Kulturbefähigung der Kirche im Zusammenhang mit theologischen und geschichtlichen Erwägungen stets neue Beurteilungen erfährt.

Das Wort Kultur wird in verschiedenem Sinne gebraucht. H. St. Chamberlain stellt es in scharfen Gegensatz zur Zivilisation; Kultur ist ihm nur die schöpferische Betätigung des Menschen in Religion und Sittlichkeit, Philosophie und Kunst; Zivilisation das durch Betriebsamkeit, angelernte Bildung und Reichtum gehobene Dasein. Andere verstehen unter Kultur die Ausbildung und Entfaltung aller menschlichen Kräfte, der religiösen und sittlichen wie der sinnlichen und weltlichen; so würde die Kultur auch das religiöse Leben einschließen, ausgenommen die Gottestaten in der Religion, die Offenbarung und Gnade. Am häufigsten aber denkt man bei dem Worte Kultur, wie sich es tatsächlich eingebürgert hat, an jenen Kreis menschlicher Taten und Einrichtungen, der das Geschöpfliche zum Gegenstande hat, Leib und Seele, Natur und Welt; die Gott und dem Jenseits zugewandte Seite des Lebens, die Religion und die Sittlichkeit nach ihrer absoluten, transzendenten Seite, stehen dann außerhalb und über der Kultur. So sprechen wir von Religion und Kultur, von Ascese und Kultur als relativen Gegensätzen; so fragen wir, ob das Christentum, ob der Katholizismus „kulturfreundlich“ sei usw.

Die Höhe der Kultur im letzteren Sinne ist kein Maßstab für die Wahrheit und Lebendigkeit des Christentums; aber die Kultur ist auch nichts ihm Fremdes oder Feindliches. Es gilt von dieser Kultur die Bemerkung, die der h. Augustinus so häufig bezüglich der Erdengüter macht: Gott gibt sie den Guten und Bösen; den Guten, damit wir erkennen, daß sie etwas Gutes sind; den Bösen, damit wir sehen, daß sie nicht das höchste Gut sind, nicht jenes Gut, das uns gut macht. Das Christentum ist wesentlich und von Anfang an dem „höchsten Gute“ zugewandt; es flieht und bekämpft das Weltliche, soweit es von Gott trennt; es freut sich seiner, soweit es Ihm dient und nahebringt. Das echte Christentum muß insofern und bis zu einem gewissen Grade kulturschaffend sein, als es überall dem Grundsatz: „*Gratia supponit naturam*“ treu bleibt, als es im Gegensatz zur heidnischen Superstition, zur buddhistischen Resignation und zur häretischen Gefühlsmystik eine Religion des Geistes und der Tat ist, eine Religion, die ihren Glauben lehrt, das Gute in Werken übt, einen äußeren Gottesdienst besitzt, ein sichtbares Gottesreich aufbaut.

Die Frage, wie die katholische Kirche zur Kultur steht, ist wissenschaftlich und prinzipiell wohl erst im 19. Jahrh. behandelt worden. Das hat zunächst darin seinen Grund, daß die weltliche Ethik erst in diesem Jahrhundert, nachdem sie das christliche Jenseitsideal preisgegeben, die „Kultur“ als Gesamtheit zum Endzweck des ganzen Menschheitslebens erhoben hat. Zu dieser Kulturverherrlichung steht die katholische Lehre und Lebensauffassung in unversöhnlichem Gegensatz. Was die protestantische Theologie angeht, so konnte sie in früheren Zeiten kaum in Versuchung kommen, die Kulturbefähigung der katholischen Kirche gegenüber der des Protestantismus in Frage zu stellen. Alle Welt hätte bei dieser Frage verwundert aufgeschaut; die abendländische Kultur war von der Kirche geschaffen, man sah ringsum ihre unwiderleglichen Zeugen, man lebte in ihr; der Protestantismus war gerade aus der Entrüstung über die Verweltlichung der Kirche geboren, hatte seinen Weg vielfach mit Trüm-

mern herrlicher Kulturwerke besät und wurde noch im 17. und 18. Jahrh. durch den Glanz der romanischen Kulturländer überstrahlt. Erst nachdem die Aufklärung den „Bann“ des Kirchlichen und Übernatürlichen gebrochen, nachdem dann in der klassischen Periode eine Fülle genialer Männer aus dem protestantischen Deutschland hervorgegangen, nachdem endlich die Wissenschaft durch Einbeziehung Englands das Bewußtsein einer protestantisch-germanischen Kultur wachgerufen, stellte man die These von der kulturellen Superiorität des Protestantismus auf und wußte sie durch die Macht der Wiederholung fast zur Selbstverständlichkeit zu erheben. Gegen die Versuchung, vor ihr einfach die Segel zu streichen, sollte uns schon die Kürze der geschichtlichen Periode schützen, die ihr zur Erprobung vergönnt war im Vergleich zur Dauer des katholischen Kultureinflusses, — wobei die Frage, ob überhaupt die als protestantisch gefeierte Kultur in dem Sinne protestantisch ist, wie die mittelalterliche katholisch war, noch ganz außer Betracht bleibt.

In diesem Zusammenhange ist es nur erwünscht, wenn eine vornehm ausgestattete Sammlung, wie die vorliegende, es übernimmt, „wissenschaftlich begründete, in Essayform gehaltene Lebensbilder der hervorragenden Katholiken, insbesondere des 19. Jahrhunderts und Deutschlands, sodann auch der anderen Kulturländer und der neueren Zeit insgesamt“ herauszugeben; damit soll sich verbinden „die Behandlung aktueller Fragen innerhalb des Katholizismus unserer Tage überhaupt“. Was den sachlichen Rahmen des Kulturbegriffs angeht, so scheint der Herausgeber das Wort in dem weiteren, vorhin an zweiter Stelle genannten Sinne zu verstehen, obschon gelegentlich im Prospekt das „religiöse“ Gebiet doch an letzter Stelle neben dem „politischen, sozialen, wissenschaftlichen, künstlerischen“ genannt ist. Die bisherigen vier Bändchen eröffnen die Sammlung in günstiger Weise; außer ihnen sind in Bälde zu erwarten Abhandlungen über Eichendorff von Franz Schultz, und Hansjakob von Karl Storck. In elegantem Klein-Oktav, mit Titelgravüre und gelegentlicher sonstiger Illustration und dekoriertem Karton werden die Bändchen, deren Druck mit dem 3. Bändchen ein besserer und kräftiger geworden, für den Preis von 1,50 M. gewiß weite Verbreitung finden. Verschiedentlich läßt die Druckkorrektur zu wünschen übrig; so habe ich in Nr. III (Steinle) auf den SS. 2. 9. 25. 27. 31. 58. 62. 67. 84 Druckfehler gefunden.

In Nr. I schildert J. A. Endres den Philosophen, Theologen und Ästhetiker **Martin Deutinger** (1815—1864) (72 S.), in Nr. II **Adolf Dyroff** den italienischen Denker, Politiker und Gründer charitativer Werke **Antonio Rosmini** (1797—1855) (95 S.), in Nr. IV J. B. Seidenberger den noch lebenden Philosophen und Pädagogen **Otto Willmann und seine Bildungslehre** (86 S.). Die Verfasser werden ihrer Aufgabe, den Lebensgang, die geistige Persönlichkeit und den Einfluß ihrer Helden einem größeren Leserkreise in interessanter kulturgeschichtlicher Beleuchtung und gefälliger Sprache zu schildern, durchaus gerecht. Leicht war es nicht bei der vorwiegend philosophischen Anlage aller drei Männer und bei der Knappheit des Raumes. Dazu kommen bei Deutinger und Rosmini noch die Reibungen, die sich zwischen ihrer persönlichen und der kirchlich-traditionellen Philosophie ergaben. Dyroff hat m. E. dieses Gebiet für den Zweck der Schrift zu detailliert und doch wieder zu aphoristisch behandelt; so z. B. wird der Ausdruck „*proprius sensus auctoris*“ in der Zensur anscheinend auf die subjektive Absicht des Schriftstellers bezogen (S. 89). Eine dankbarere Aufgabe, das Wirken eines bedeutenden Künstlers, hatte Jos. Popp in seinem (III) **»Eduard von Steinle**. Eine Charakteristik seiner Persönlichkeit

und Kunst (1810—1886)«. Die Darstellung ist anschaulich und fesselnd, aus dem Vollen der Kenntnis des Meisters und der zeitgenössischen Kunst geschöpft. Nur scheint mir die Kritik der monumentalen Malerei Steinles, wenn nicht sachlich zu scharf, so doch in dieser Monographie zu aufdringlich. Gegenüber den Verhimmelungen, mit denen mancher Moderner heute beglückt wird, verdient die ideale Auffassung, die eminente Zeichnung, die Poesie und Gefühlsplastik Steinlescher Kunst auf ihrem Höhepunkte, wenn wir unsere Meister zur verdienten Anerkennung bringen wollen, ein volleres und selbstbewußteres Lob. — Vielleicht lassen sich die Monographien über geistig schaffende Männer dadurch frischer und eindrucksvoller gestalten, daß statt gedrängter Übersichten ihrer Lehre ausgewählte Textproben in einem Anhang beigegeben werden. Eine wie reiche Ausbeute würden nach dieser Richtung die Schriften von Rosmini, Deutinger und Willmann bieten! Durch solche lebendige Geisteserzeugnisse würde der Leser der Persönlichkeit ganz anders nahegebracht, auch eher zur Lektüre ihrer Werke angeregt werden. Winke nach letzterer Richtung, Angabe des besonders Lesenswerten, dürften nicht fehlen in unserer Zeit, wo man selbst die Literaturgeschichte in den Schulen möglichst „quellenmäßig“ zu betreiben sucht. Bei dem Umfange oder der Entlegenheit mancher Werke wäre es sogar zu überlegen, ob nicht von Männern wie den genannten und vielen anderen, wie Görres, Fr. v. Schlegel, Stolberg, Möhler, Diepenbrock, Lacordaire, Wiseman, Newman, A. Stolz, Montalembert, Hettinger, Schell neben den Biographien eigene Chrestomathien des Schönsten und für heutige Gebildete Wertvollsten in die Sammlung aufzunehmen sein würden, wie solche z. B. in der „Fruchtschale“, in den Grotthußschen „Büchern der Weisheit und Schönheit“ aus einem weiteren, meist protestantischen Autorenkreise geboten werden. Schon Steinle beklagte es (Popp S. 70), daß wir Katholiken zu wenig Gelehrte haben, die in feinerer Weise populär zu schreiben vermögen; bei diesem auch heute nicht völlig gehobenen Mangel wäre ein Appell an die älteren Meister solcher Kunst doppelt verständlich und dankenswert.

Auf die allgemeinen Gesichtspunkte, von denen ich ausging, und die auch bei der Schaffung dieser neuen Sammlung zweifellos maßgebend waren, bringt uns ein Urteil des berühmten Ed. v. Hartmann über die Kunstlehre M. Deutingers zurück. Er sagt, nachdem er das umfassende Material D.s gerühmt: „Dadurch, daß dieser Stoff hier zum erstenmal mit außerordentlicher Sachkenntnis, mit einer für einen katholischen Theologen bewunderungswürdigen Unbefangenheit und aus großartigen spekulativen Gesichtspunkten in angenehm lesbarer Form behandelt wird, gewinnt Deutingers Werk eine geradezu epochemachende Bedeutung in der Geschichte der Ästhetik.“ Daß ein solches Werk in den Kreisen der (protestantischen) Ästhetiker ganz ohne Beachtung geblieben sei, erklärt er aus der Verfasserschaft eines katholischen Theologen, die „den protestantischen und unchristlichen Ästhetikern jede Prüfung dieser Publikation überflüssig erscheinen ließ“; tatsächlich habe Vischer „die in weit vollkommenerem Maße Deutinger gebührende Anerkennung eingeholst“ (Endres S. 48 f.). Wenn er dabei als entfernteren Grund „die unglückselige konfessionelle Spaltung Deutschlands“ erwähnt, so hat dieser Grund im vorliegenden Falle doch nur einseitige Geltung; die Protestanten haben, wie er bemerkt, den katholischen Theologen ignoriert; die Katholiken aber haben nicht die entsprechende Revanche geübt, sondern den Protestanten geholfen, deren Größen zu feiern und die eigenen zu ignorieren. So ist es Deutinger und anderen, Größeren in der Kulturgeschichte, ergangen. Solche Beispiele lassen erkennen, daß die „Heldenverehrung“ dem Katholiken weniger im Blute liegt, als dem Protestant und dem modernen Menschen; er verehrt die sittliche und religiöse Größe der Heiligen, erschwert es aber durch kühle Kritik, hier und da auch durch überscharfe Geltendmachung der Grundsätze rein

menschlichen Größen innerhalb der Kirche, zu allgemeiner Anerkennung zu kommen — so wenigstens im 19. und 20. Jahrhundert.

Gewiß sind die Grundsätze, vor allem die der Offenbarung, wichtiger und wertvoller, als weltliche Kulturwerke und glänzende Persönlichkeiten; sie tragen und nähren das Leben der Menschheit, das natürliche wie das übernatürliche. Es ist Recht und Pflicht der Kirche, wo sie bedroht erscheinen, auch gegen Ansichten wohlmeinender Männer, wie Rosmini, ihre Warnungen und Urteile zu erlassen. Aber es liegt nicht in der Absicht und nicht in der Überlieferung der Kirche, mit solchen Maßregeln die ganze Persönlichkeit strafen und das Anregende und Fördernde ihrer sonstigen Schriften unterbinden zu wollen. Die Gegensätze der Parteien und Schulen mögen hierzu neigen; dem Interesse der Kultur, auch dem des gesunden katholischen Fortschritts, kann es nicht dienen. Es steht kirchlich nichts im Wege, auch aus einem indizierten Werke das Gute herauszuheben und weiteren Kreisen zugänglich zu machen. So ließe sich z. B. aus Schells »Gott und Geist«, das ohnehin an Wiederholungen und überflüssiger Polemik leidet, eine Widerlegung des modernen Pantheismus zusammenstellen, wie wir sie heute dringend benötigen und in so geistvoller und großzügiger Weise sonst nirgends finden.

Eine andere allgemeinere Reflexion über die Kulturbedeutung des Katholizismus findet sich bei Seidenberger S. 66 f.; sie gipfelt in dem Satze: „Der Protestantismus geht aufs Einzelne, der Katholizismus aufs Ganze.“ Während der protestantische Forschergeist mehr zur Spezialarbeit, zu kühnen Neuerungen neige, sei der Katholik mehr befähigt, das Neue und Widersprechende zu sichten, seine echten Bestandteile organisch dem Erbe der Vergangenheit einzufügen, außerdem auch das Allgemeine, Sozialbindende im Kulturleben aufrechtzuhalten. Die Richtigkeit der letzten Wahrnehmung drängt sich ohne weiteres auf, vor allem, wenn wir den spezifisch christlichen Einschlag der Kulturentwicklung ins Auge fassen. Wie alle christlichen Völker der katholischen Kirche die Bekehrung aus dem Heidentum verdanken, so führen auch — man kann sagen — sämtliche spezifisch christlichen Elemente der großen, ins Volk gedrungenen Kultur in katholische Zeit zurück, die Religionsgebräuche, die Künste, das christliche Sprachgut, die Symbolik, die Feste, die Volkssitten — sogar der bisher stets als „protestantisch“ anerkannte Christbaum erweist sich als „vorreformatorisch“! — Der Protestantismus hat auf diesem Gebiete nicht aufbauend, sondern mehr oder weniger zersetzend gewirkt.

Was die Initiative Einzelner zu neuen Gedanken und Entdeckungen betrifft, so genügen Namen wie Kopernikus und Descartes, der eigentlichen Bahnbrecher der neueren Kultur, um die innere Vereinbarkeit solcher Geistesenergie mit dem Katholizismus darzutun. Daß der spontane Drang zum Neuen weniger häufig ist, bezw. durch andere, nicht unedle Rücksichten stärker eingeschränkt wird, als im neueren Protestantismus, hat wohl u. a. folgende Gründe: 1) Der Jenseitsgedanke ist im Katholizismus kräftiger, er tritt in religiös-asketischen Lebensformen auch äußerlich als das Höhere hervor; die tiefsten Fragen des Daseins sind durch den Glauben gelöst. Die aus dem Zweifel des Denkens, aus der

Spannung des erst Ziele suchenden Willens naturhaft erwachsende Forschungsenergie ist seltener; andererseits halten Bedenken bezüglich des Seelenheils manche Volkskreise der Gelehrsamkeit fern. Die katholischen Grundsätze über Jenseits und Diesseits, Religion und Kultur sind wahr, sind höher und vielseitiger, als die des Protestantismus, der zwischen tiefem Gefühl der Naturverderbtheit und einseitiger Diesseitsreligion, zwischen Pietismus und Rationalismus schwankt; aber sie sind eben deshalb schwieriger vollkommen durchzuführen.

2) Die Geschlossenheit, der innere Zusammenhang des katholischen Systems läßt das Bedürfnis einer neuen Weltanschauung, Philosophie usw. weniger aufkommen; dagegen beruht die engere Fühlung des Protestantismus mit der modernen Kultur auf „der inneren Unhaltbarkeit und der dadurch bedingten Löslichkeit des Protestantismus“ (Lagarde). Nur das Neue macht aber in der Kulturgeschichte berühmt; vielen Modernen ist überhaupt die Originalität wertvoller als die Wahrheit. Wie viele bestreiten selbst einem h. Thomas, weil er „auf den Schultern des Aristoteles und Augustinus steht“, den Ruhm des großen Denkers, den sie bereitwillig Hegel und Schopenhauer zuerkennen!

3) Der Protestantismus ist von Hause aus kritisch, negierend, der Katholizismus positiv, konservierend. Jene protestantische Negation, wie auch die stets vor allem der Kirche geltenden Angriffe des Unglaubens burden ihren Vertretern eine Last der Defensive auf, die bei der ungeheuren Dauer und Breite des katholischen Lebens unendlich viel Kraft absorbiert, aber im Interesse der Wahrheit und des Wohles der Menschheit unerlässlich ist. Man denke an die Restauration der Theologie, Seelsorge und Disziplin nach der Periode der Aufklärung, an die Abwehr des Sozialismus in der heutigen Kirche Deutschlands, an so viele philosophische und konfessionelle Kämpfe, die den Gegner „berühmt“ machen, dem kirchlichen Gelehrten aber immer wieder die bescheidene Aufgabe stellen, eine Wahrheit, die „schon längst gefunden“ ist, zu verteidigen. Das Wachstum eines alten Baumes übersieht man; das Aufblühen einer ungewohnten Blume, das Wachsen einer jugendlichen Pflanze fällt in die Augen.

4) Eine ähnliche, die äußeren Hilfsquellen des Katholizismus zerstörende Negation liegt in den vielen Angriffen der Staatsgewalt seit dem 18. Jahrhundert, in der Säkularisation, der Vernichtung blühender Kulturstätten usw. Die augenblicklichen Ereignisse in Frankreich zeigen, wie diese Aggressive gerade aus dem Hasse gegen das Übernatürliche in der Kirche, gegen die „Lichter am Himmel“, geboren ist. Auch ein Gegner, der sonst geneigt ist, der Politik der Päpste materielle Rücksichten unterzulegen, sollte das ungeheuer Große anerkennen, das in der augenblicklichen Haltung Pius' X, in seiner Hochhaltung eines idealen Prinzips gegenüber sicherem, unabsehbarem Verluste altherwürdigen kirchlichen Besitzes liegt! Im Schatten solcher „Schroffheit“, die für die Ehre der Religion auf Leben und Tod gegen atheistischen Übermut eintritt, ist es für andere Konfessionen freilich leicht, staats- und kulturfreundlicher zu erscheinen.

5) Es ist tragisch aber wahr, daß viele der größten Kulturfortschritte durch revolutionäre, also durch sündhafte Taten und Bewegungen eingeleitet und ermöglicht worden sind; man denke an gewalttätige Eroberungen

und politische Umwälzungen, an die französische Revolution, an den Anstoß, den der moderne Sozialismus der gesunden Gesellschaftsreform gegeben hat. Der gewissenhafte Christ, vor allem der durch festumschriebene Normen geleitete Katholik wird daher aus sittlichen Gründen unter den Führern solcher Kulturbewegungen, auch unter den Helden im Sinne Carlyles, seltener zu finden sein. Wenn wir zu den literarischen und künstlerischen Zeitberühmtheiten herabsteigen, finden wir ähnliches; die ersteren verdanken ihren Ruhm vielfach der selbstgewissen Rücksichtslosigkeit, dem geistreichen Sarkasmus, mit dem sie über das Alte und Ehrwürdige zu Gericht sitzen und ihre originelle, aber meist sehr einseitige Weisheit der Menge aufdrängen — ich erinnere an Schopenhauer, Nietzsche, Tolstoi, Chamberlain —; dasselbe gilt von der sittlichen Ungeniertheit mancher Künstler. Der katholische Denker wird nie Bücher schreiben, die solche Sensation erregen; der katholische Künstler nie Kunstwerke schaffen, die in solchem Sinne modern sind, weil ihre Subjektivität durch ernste sittliche und soziale Bindungen in Schranken gehalten wird.

Die katholische Religion ist als Trägerin der Offenbarung und der übernatürlichen Lebensideale die höchste Macht der sittlichen Kultur; sie ist nach ihren Grundsätzen und ihrer Geschichte gleichfalls befähigt, dem weltlichen Kulturschaffen unerschöpfliche Anregung zu geben, zunächst in großen sozialen und geschichtlichen Kulturwerken, sodann in der Art, wie einzelne überragende Persönlichkeiten den harmonischen Ausgleich zwischen Religion und Diesseits, Vergangenheit und Gegenwart, Heldentum und Volkstum darstellen. Dabei ist leider zuzugestehen, daß wir Katholiken in manchen Zeiten und auf manchen Gebieten weit hinter unseren Grundsätzen zurückbleiben. Steinle schreibt in seiner drastischen Art den Verfall des Großen im Protestantismus „der Wissenschaft ohne Gott“, im Katholizismus „der Liederlichkeit“ zu, das soll wohl heißen der Gleichgültigkeit und Bequemlichkeit (Popp S. 69). Die menschliche Schwäche neigt dazu, aus der übernatürlichen Richtung des Hoffens und Strebens ein Beruhigungsmittel der Trägheit, aus der Pietät gegen das Alte ein Hindernis des Fortschritts zu machen.

Aber selbst das Göttliche in der Kirche will nicht völlig unveränderlich, nicht leblos sein; auch das Dogma kennt einen Fortschritt, eine Entfaltung seiner inneren Wahrheitsschätze. Wie unendlich reich wird dann erst die Anwendung und Beziehung sein, die eine solche Wahrheit gestattet gegenüber den wechselnden Zeitbedürfnissen und Zeitideen; nur dann freilich, wenn wir sie nicht bloß „umfassen“ wie ein Kleinod, sondern in uns aufnehmen, als das Brot, das vom Himmel gekommen ist und in Fleisch und Blut eingehen will! Die Dichter und Lebensphilosophen verstehen es, das eine Menschenleben stets von neuen Gesichtspunkten, in wechselnder Beleuchtung, in originellen Bildern darzustellen; warum bemühen wir uns da nicht, die viel gewaltigere Welt- und Lebensauffassung des Katholizismus mit ähnlicher Frische, Vielseitigkeit und Aktualität zur Geltung zu bringen? Von ihr gilt viel mehr das Wort Emersons: „Das Denken von 6000 Jahren hat die Vorratskammern der Seele nicht erschöpft!“

Ebenso wichtig ist die energische Mitarbeit an der weltlichen Kulturarbeit, die geistige und wirtschaftliche

Betätigung der Laienwelt, nicht bloß wegen ihrer indirekten Bedeutung für das Religiöse, sondern auch wegen ihres eigenen, selbständigen Wertes. Man fragt, ob der Katholik eine Selbständigkeit, einen Eigenwert der irdischen Kultur anerkennen dürfe — ein bloßer Wortstreit! Selbständig ist kein irdischer Zweck gegenüber Gott und dem sittlichen Endziel. Aber die Gottheit bildet keinen Gegensatz, keine Gefahr für die Geschöpfe; von ihr kommt alle Selbständigkeit, aller Eigenwert. Auch von der höchsten, christlichen Form dieses Gottesstrebens, von der Liebe zu Gott und dem Nächsten, wird niemand sagen, sie schade der beruflichen Vertiefung und Tatkraft. Als selbständig aber erkennen wir die weltliche Arbeit an neben dem Religiösen im Sinne des Kultischen und Kirchlichen; die katholische Theologie faßt die Religion in diesem Sinne als eine eigene Tugend unter der Liebe und neben der Gerechtigkeit, der Arbeitssamkeit usw. Auch so ist das unmittelbar Religiöse ein Höheres neben dem Weltlichen, aber nicht, wie die Liebe und die Sittlichkeit, das Eins und Alles; ihm steht es nicht zu, das ganze Leben des Einzelnen und der Gesamtheit in Anspruch zu nehmen — man denke an das Verhältnis von Gebet und Arbeit, von Sonntag und Werktag, von Ordens- und Weltleben. Ähnlich ist es mit der Stellung der Kirche zu Staat und Gesellschaft. Die Staatslehre Leos XIII, die bedeutsame Kundgebung Pius' X an Kardinal Fischer haben mächtig dazu beigetragen, auch nach außen hin die katholischen Grundsätze über die Selbständigkeit des Irdischen in seinem Bereiche klarzustellen. Die gebietende Stellung der mittelalterlichen Kirche über weltliche Dinge hat aufgehört; die selbständige Führung der Politik, wo Laien sie heute im Geiste katholischen Glaubens übernommen haben, hat sich auch für die Kirche als das Segensreichste erwiesen. Die Selbständigkeit anderer Kulturgebiete, der innere Wert der Wissenschaft und weltlichen Arbeit für die Ehre Gottes, ist noch nicht in gleichem Maße Gemeingut katholischen Denkens geworden, nachdem der unmittelbar religiöse Stempel, den das Mittelalter allem Weltlichen aufgeprägt hatte, verschwunden, und vielfach nichts Neues, Weihevolleres an dessen Stelle getreten ist. Diesen sittlichen Wert der weltlichen Regsamkeit und Produktivität so ins Bewußtsein einzuführen, daß der absolute Wert des Einen Notwendigen über dem Weltgetriebe und der höhere Wert des unmittelbaren Gottesdienstes neben dem Weltdienste unerschüttert bleibt, ist eine hohe und schwierige Aufgabe des heutigen Theologen und Geistlichen.

Münster i. W.

J. Mausbach.

Barry, William D. D., sometime Scholar of the English College Rome, formerly Professor of Theology in St. Mary's College Oscott, **The Tradition of Scripture, its Origin, Authority and Interpretation.** London, Longmans, Green and Co., 1906 (XIX, 278 S. 8°). 3 s. 6 d.

Das Büchlein gehört zu einer Sammlung von Handbüchern, die für katholische Priester und Studenten der Theologie bestimmt sind (*The Westminster Library*, herausgegeben von Bern. Ward u. Herb. Thurston S. J.); es will nicht zunächst die Wissenschaft fördern, sondern kurz und sicher über die neuzeitliche Forschung unterrichten. Für den Zweck ist es sehr geeignet. Nach allgemeineren Bemerkungen über das Zeugnis der Väter

und seine Bedeutung, über den Sinn der h. Schrift, Methode, Wunder handeln die ersten beiden Teile über Ursprung, Verfasser und Kanon des A. und des N. Test.s, während der dritte Teil die Autorität und Erklärung der h. Schrift erörtert. Der Verf. geht nicht etwa über die Streitfragen und Schwierigkeiten, welche die moderne Forschung erhebt, hinweg, sondern deckt sie mit ruhiger und sicherer Hand auf und stellt sie zur Diskussion. Er verschließt sich auch nicht den mehr oder minder sicheren Ergebnissen moderner Forschung, sondern sucht das bewährte Alte mit dem neuen Guten zu verbinden. Es wird nicht ausbleiben, daß der eine den Standpunkt als zu gewagt fortschrittlich, der andere als zu ängstlich rückständig bezeichnen wird, aber man wird ihm Dank wissen, daß er, ohne seine Meinung aufzudrängen, dem Leser doch von den Gründen Kenntnis gibt, die andere bewegen, von den in katholischen Kreisen herkömmlichen Urteilen abzuweichen und z. B. eine Quellenscheidung im Pentateuch anzuerkennen (S. 47 ff.), oder Moses als virtuellen Urheber des Pentateuchs (S. 55) und die Bücher Ruth, Judith, Esther, Tobias als „free narratives“ (S. 116) hinzustellen, oder das Buch Daniel, „the first Apocalypse“, in die makkabäische Zeit (S. 120 f.) hinabzurücken. Daß die Literarkritik Bücher der exilischen und nachexilischen Zeit zuweist, will nicht viel besagen, denn die Quelle des Stoffes, aus der geschöpft wurde, konnte schon längst vor ihrer Fassung fließen. Die prinzipiellen Ausführungen im 3. Teil über Bibel und Wissenschaft, Geschichte, Volksüberlieferung, Volksauffassung und Bibelkritik, Inspiration und Urgeschichte, Evangelium und Kirche und dergl., die klar und verständlich geboten sind, werden in der Zeit, wo die brandende Woge der modernen Bewegung auch in die stillen Kreise katholischer Bibelforschung eindringt, vielen sehr willkommen sein. So wird B.s Büchlein in seiner knappen abgeschlossenen Darstellung für Studierende und Lehrer ein geeignetes Hilfsmittel zur Einführung, Wiederholung und Vertiefung des biblischen Studiums in der Gegenwart sein.

Münster i. W.

A. Bludau.

Kessler, L., Vergleichende Religionswissenschaft und Inspiration der heiligen Schrift. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1905 (102 S. gr. 8^o). M. 2,20.

Die Verfasserin geht von dem Gedanken aus, daß die neuere Bibelkritik den Glauben an die Inspiration der h. Schrift, die vergleichende Religionswissenschaft den Glauben an den Offenbarungscharakter der christlichen Religion erschüttert habe. Sie vertritt nun den Satz, daß die Inspiration an sich nicht aufzugeben sei, sondern daß der Begriff der Inspiration anders gefaßt werden müsse, nämlich so, daß der Glaube an die Inspiration durch Zweifel an der Richtigkeit der in der h. Schrift erzählten Ereignisse durchaus nicht beeinflusst werde. Zu diesem Zwecke stellt die Verfasserin zunächst Untersuchungen über die Art unserer Gotteserkenntnis und über das Wesen des christlichen Glaubens an. Bezüglich der Inspiration kommt sie zu dem Ergebnis, daß dieselbe nicht als ein äußerer, objektiver Vorgang zu betrachten und daß der Glaube an die Inspiration nichts weiter sei, als der Ausdruck der Erfahrung, welche die gläubige Gemeinde an der Schrift mache. Insofern als der Erbauung suchende Leser in der Schrift das finde, was seine Seele

suche, sei ihm die Schrift etwas Göttliches, etwas Inspiriertes. Da diese Wirkung der h. Schrift unabhängig sei von den Resultaten der Bibelkritik und der vergleichenden Religionswissenschaft, so bleibe auch die Inspiration bestehen trotz aller kritischen Erforschung der Schrift und trotz aller religionsgeschichtlichen Parallelen zu den in der Schrift niedergelegten Offenbarungswahrheiten.

Der Weg, auf welchem die Verfasserin den Leser zu ihren Resultaten führt, ist ein äußerst beschwerlicher; es fehlt die klare Disposition und der logische Fortschritt. Doch wäre es unbillig, einer Dame gegenüber ob solchen Mangels nicht Nachsicht zu üben.

Breslau.

Johannes Nikel.

Hoberg, Prof. Dr. Gottfried, Moses und der Pentateuch. [Biblische Studien, X. Bd. 4. Heft.] Freiburg i. Br., Herder, 1905 (124 S. gr. 8^o). M. 2,80.

Nachdem lange Zeit die Behandlung von Einzelproblemen der Pentateuchfrage der protestantischen Theologie fast ganz überlassen zu sein schien, hat man nunmehr erfreulicherweise auch auf katholischer Seite begonnen, den in Betracht kommenden Problemen fest ins Auge zu schauen und sich nicht mit summarischer, auf meist apriorischen Gründen beruhender Ablehnung der neueren Pentateuchtheorien zu begnügen. Hatte der unvergeßliche Tübinger Exeget Paul Vetter in letzter Zeit die Beziehungen der vorexilischen Propheten zum Pentateuch sowie die literar-kritische Bedeutung der alttest. Gottesnamen untersucht und damit wertvolle Vorarbeiten zur Behandlung der Pentateuchfrage geliefert, so hat nunmehr der verdiente Erklärer der Genesis, Prof. Hoberg, die ganze Pentateuchfrage in einer zusammenfassenden Studie zu behandeln unternommen.

Die vorliegende Arbeit »Moses und der Pentateuch« besteht aus drei Teilen. Der erste behandelt das Thema: Moses als der Verfasser des Pentateuchs im Alten Testamente. Der Autor untersucht, von den Büchern der Chronik ausgehend und von da zeitlich rückwärtsschreitend, die in den übrigen geschichtlichen Büchern des A. T. sowie bei den vorexilischen Propheten und in den Psalmen enthaltenen Zeugnisse über den Autor und das Alter des Pentateuchs und kommt dabei zu folgenden Resultaten. Das in den Chronikbüchern wiederholt erwähnte „Gesetz des Moses“ muß der Pentateuch sein; Moses wird an den betreffenden Stellen mindestens als derjenige bezeichnet, von welchem der Inhalt, wenn auch vielleicht nicht die formelle Ausgestaltung des Pentateuchs herrührt. Das nach 2 Par. 34 unter Josia aufgedundene Gesetzbuch war für den Chronisten identisch mit dem als „Gesetz des Moses“ bezeichneten Pentateuch; es war nicht bloß ein Bestandteil des Deuteronomiums. Aus den Büchern Esra und Nehemia ist nach H. zu schließen, daß Moses hier als Urheber des Pentateuchs gilt. Der Bericht der Königsbücher über die Auffindung des Gesetzbuches Moses' unter Josia deckt sich mit der entsprechenden Stelle in der Chronik; also gilt, wie H. meint, auch dem Verfasser der Königsbücher Moses als Urheber des Pentateuchs; dasselbe ergibt sich auch aus anderen Stellen dieser Bücher. Daß das mosaische Gesetz in den Büchern Samuel nicht direkt erwähnt ist, erklärt sich nach H. aus den allgemeinen Zuständen in Palästina zur Zeit Samuels und Davids. Die Einheit

des Kultortes bestand deswegen nicht, weil die Bundeslade und die Stiftshütte längere Zeit voneinander getrennt waren. Aus 1 Sam. 10, 25 ergibt sich, wie H. betont, daß Samuel zu einem schon bestehenden Gesetze einen Zusatz gemacht hat. In der Richterzeit werden die pentateuchischen Gesetze häufig verletzt; aber andererseits ergibt sich aus gewissen Stellen, daß auch einige Bestimmungen des mosaischen Gesetzes in der Richterzeit in Übung waren. Nach dem Buche Josua war, wie H. konstatiert, schon zu den Zeiten dieses Volksführers das Bewußtsein von der Einheit des Kultus im Volke lebendig. H. kommt schließlich zu dem Ergebnis, daß die in der Chronik zum Ausdruck gelangte Anschauung, nach welcher der Pentateuch von Moses herstamme, sich bis in die Zeit Josuas zurückverfolgen lasse.

Der Hauptmangel in der ganzen Beweisführung besteht darin, daß der Verf. die von ihm zitierten Textstellen ohne weiteres als Zeugnisse aus jener Zeit gelten läßt, in welcher die einzelnen Ereignisse stattfanden, während sie doch wohl nur als Zeugnisse aus jener Epoche betrachtet werden können, in der die betreffenden Bücher geschrieben wurden.

Nach dem Buche Josua untersucht der Verf. die Bücher der vorexilischen Propheten und die Psalmen hinsichtlich ihrer Aussagen über das Alter des Pentateuchs. Er konstatiert, daß ein geschriebenes „Gesetz des Moses“ in den Büchern der vorexilischen Propheten nicht erwähnt wird, sondern nur die Thora des Herrn bezw. Gottes; da aber einige der im Pentateuch erzählten Tatsachen von den Propheten als bekannt vorausgesetzt werden und da auch Anspielungen auf gewisse pentateuchische Gesetze vorkommen, so ist, wie H. meint, wenigstens die Möglichkeit erwiesen, daß der Pentateuch schon in vorexilischer Zeit existiert hat. Bezüglich der Psalmen stellt H. fest, daß in den vier ersten Büchern des Psalters viele Berührungspunkte mit dem Gesetz vorhanden sind, und daß daher diese Bücher „einen Beweis für das Bestehen des mosaischen Gesetzes in der Zeit von David bis kurze Zeit vor dem Exil“ liefern. Was jene Stellen im Pentateuch selbst anlangt, welche von der schriftstellerischen Tätigkeit des Moses handeln, so gibt H. allerdings zu, daß sie an sich keinen Beweis für die mosaische Autorschaft des ganzen Pentateuchs bilden; H. führt jedoch aus dem Inhalt der fünf Bücher Moses einen apriorischen Beweis für die mosaische Autorschaft desselben. Der Beweis lautet folgendermaßen: 1) die Hauptbestandteile des Pentateuchs bilden Gesetze, die meist als Offenbarung Gottes an Moses gekennzeichnet sind; 2) die historischen Stücke sind aber von dem gesetzlichen Material nicht zu trennen, da in denselben Tatsachen mitgeteilt werden, welche entweder auf die Gesetze vorbereiten oder deren Emanation begleiten; 3) die sinaitische Gesetzgebung (Ex. Lev. Num.) und die moabitische (Deut.) hängen aufs innigste zusammen, die letztere gilt als Fortsetzung der ersteren; 4) durch die innere Verbindung von sinaitischer und moabitischer Gesetzgebung wird das ganze gesetzliche Material als mosaisch, und durch die logische Verbindung des geschichtlichen Materials mit dem gesetzlichen wird auch ersteres als von Moses herrührend gekennzeichnet.

Referent befürchtet, daß diese etwas summarische Beweisführung viele von denjenigen, welche die schwierigen Einzelprobleme kennen, nicht überzeugen wird. H. geht zwar auf die kritischen Veränderungen am Texte des Pentateuchs, auf die historischen und legislativen Zusätze näher ein und erklärt, daß ein erheblicher Teil der Gesetze sowie gewisse kleinere Be-

standteile der historischen Stücke nicht von Moses herrühren können. Aber jene Momente, welche die Notwendigkeit der Quellenscheidung zu erweisen scheinen (Widersprüche, Parallelberichte, Wiederholungen, Wechsel der Gottesnamen), hat der Verf. nicht eingehend genug behandelt. Der Umstand, daß „eine Quellenscheidung in der Genesis undurchführbar ist“ (S. 69 Anm.), schließt doch nicht aus, daß sie an einzelnen Stellen notwendig erscheint; man denke doch z. B. an Gen. 6, 4-8 und 11-13. Die Art und Weise, wie H. den Wechsel der Gottesnamen (von Gen. 1 bis Ex. 3) erklärt, setzt die Richtigkeit des von vielen Seiten stark angefochtenen Satzes voraus, daß der Name Jahwe erst seit der Offenbarung „am Berge Gottes“ dem Moses bekannt wurde. Während Vetter die literarische Fixierung des geschichtlichen Stoffes der Zeit von Adam bis Moses in die Richterzeit verlegt, hält Hoberg es für „kongruenter, Moses, der in aller Weisheit der Ägypter gebildet war, als Sammler und Aufzeichner schriftlicher und mündlicher Traditionen über die Ur- und Patriarchengeschichte zu betrachten“ (S. 69 Anm.).

Der zweite Teil des Werkes handelt von dem Zeugnisse des Neuen Testaments und der ältesten christlichen Tradition über den Verfasser des Pentateuchs. H. übergeht hier die Frage nach dem Wert und dem Sinn der neutest. Zeugnisse; es ist aber doch von Wichtigkeit zu wissen, ob Christus, wenn er für den Pentateuch das Wort Moses gebrauchte, damit ein literar-geschichtliches Urteil habe aussprechen oder nur die bei seinen Zeitgenossen übliche Bezeichnung des Pentateuchs habe anwenden wollen. Daß die christliche Tradition über die Entstehung des Pentateuchs lediglich auf der spätjüdischen Überlieferung beruhte und darum nicht den Wert eines selbständigen Zeugnisses besitzt, hätte deutlicher hervorgehoben werden können.

Von größtem Werte ist der dritte Teil des Werkes, welcher zunächst eine sehr sorgfältige und eingehende Darstellung der neueren Pentateuchkritik bietet. Besondere Beachtung wird hierbei selbstverständlich der Urkundenhypothese in ihrer neuen, durch Wellhausen begründeten Fassung geschenkt. Der Verf. begnügt sich nicht damit, die in Betracht kommenden exegetischen Werke zu analysieren, vielmehr wird auch sehr beachtenswertes Material zur Beurteilung der Wellhausenschen Pentateuchtheorie dargeboten. Zuerst wird die kritische und literarhistorische Seite der Pentateuchkritik behandelt, indem der Autor den Wortschatz und den Stil der von den neueren Kritikern angenommenen Quellenschriften untersucht. Es werden dann im weiteren die durch die Wellhausensche Pentateuchtheorie geschaffenen historischen Schwierigkeiten behandelt. Vor allem muß, wie H. betont, von den Vertretern der genannten Richtung erklärt werden, wie denn ein erst von Esdras geschaffener Gesetzeskodex bei den um 450 v. Chr. schon in verschiedenen Ländern zerstreuten Juden allgemeine Anerkennung finden konnte, obschon doch das Priestergesetz dem einzelnen bedeutende persönliche und sachliche Opfer auferlegte.

Eine etwas eingehendere Behandlung hätte die „religiöse Seite der Pentateuchkritik“ erfordert. Daß die modernen evolutionistischen Theorien über die Entstehung der israelitischen Religion, die für den singulären Charakter der letzteren durchaus keine genügende Erklärung bieten und daher völlig unzulänglich sind, mit der Wellhausenschen Pentateuchkritik in engster Verbindung stehen und letztere von vornherein in gewisser Hinsicht diskreditieren, hätte ausführlicher dargelegt werden können.

Doch soll mit dem Verfasser über die Grenzen, welche er aus verschiedenen Rücksichten seiner Arbeit ziehen wollte, nicht gerechnet werden. Die katholische Exegese wird ihm dafür dankbar sein, daß er die Pentateuchfrage ernstlich in Angriff zu nehmen sich nicht

gescheut und einen wertvollen Beitrag zur Klärung mancher schwebenden Frage geliefert hat.

Breslau.

Johannes Nikel.

Rauschen, Gerardus, Florilegium Patristicum. Fasciculus VI: **Tertulliani Apologetici recensio nova.** Bonnae, P. Hanstein, 1906 (142 S. 8^o). M. 1,80, kart. M. 2.

Es darf mit Freuden begrüßt werden, daß die mit großem Geschick eingeleitete Sammlung des *Florilegium Patristicum* nunmehr in ihrem 6. Heft auch den *Apologeticus* Tertullians aufgenommen hat, und dies in einer neuen Rezension. Rauschen hat behufs dieser Neuauflage des tertullianischen Werkes besonders den *Cod. Par. lat. 1623* (aus dem 10. Jahrh.), den zuerst N. Rigaltius in seiner Ausgabe benutzte, den *Cod. Montispezzulanus H 54* (aus dem 11. Jahrh.) und die Fragmente des verschollenen *Cod. Fuldensis*, die Fr. Junius im Nachtrag seiner Druckausgabe der tertullianischen Werke (Franekeræ 1597) nach den erhaltenen Aufzeichnungen des Brügger Grammatikers und Kanonikus Fr. de Maulde veröffentlichte, einer genauen Durchsicht unterzogen. Die Pariser Codices 1656 A (12. Jahrh.), 1689 (13. Jahrh.), 2616 (a. d. J. 1492), die Fr. Oehler, *Tertulliani quae supersunt omnia I, Leipzig 1853, praef. X* noch ziemlich hoch einschätzte, hält R. in Bezug auf die Herstellung des Textes für fast wertlos. Auch den Ertrag der Kollation des *Cod. Montispezz.*, welche E. Kroymann, *Quaestiones Tertullianae criticae, Oeniponte 1893, 11* so dringend wünschte, findet R. gering. Die Vorlage dieser Hs sei *minoris notae (maxime accedit ad codicem Leidensem saec. XV)* (5). Im Gegensatz zu Oehler (praef. XIX), de Lagarde (Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen XXXVII [1891] 75 ff.), besonders aber zu Callewaert (*Le Codex Fuldensis, le meilleur manuscrit de l'Apologeticum* in Rev. d'hist. et de litt. relig. 1902, 322—353) sieht der Herausgeber (7 f.) mit Kroymann (*Quaestiones etc. 14*) und Hartel (Patrist. Studien II 21 in den Sitzungsber. der philos.-hist. Klasse der k. Akad. d. Wiss. CXX, Wien 1890) in dem *Cod. Fuld.* eine mit vielen fremden Zusätzen versehene Form der Apologie, die indessen an manchen Stellen die wahre Lesart der tertullianischen Verteidigungsschrift aufweist. Deshalb glaubte er die Varianten der Hs von Fulda nur mit der größten Vorsicht benutzen zu dürfen.

Neben einem maßvollen Apparat, der die Lesarten des Textes in den wichtigsten anderen Hss und in den bedeutenderen Ausgaben bietet, hat R. sein Buch mit reichen erklärenden Anmerkungen ausgestattet, welche recht geeignet sind, entsprechend dem Zweck seiner Sammlung auch alle jene unter den Studierenden der Theologie oder selbst unter den Geistlichen und gebildeten Laien, welchen größere Ausgaben des Afrikaners nicht zur Verfügung stehen, in die für die altchristliche Kirchen- und Kulturgeschichte so bedeutsame Apologie Tertullians einzuführen. Eine kürzere Einleitung klärt auf über den Wert, das Alter, den Inhalt der Apologie sowie über die Hss und Ausgaben derselben. Eine Darlegung des Verhältnisses der verschiedenen Hss untereinander, und eine mehr markierte Stellungnahme zu den Ausführungen Callewaerts hätte den Wert dieser Einleitung noch mehr gehoben. Ebenso wären einige Register am Schlusse etwa nach Art jener, die G. Krüger

seiner Ausgabe der Apologien Justins des M. beigelegt hat, sehr wünschenswert gewesen.

Die Textkonstruktion, die R. vorlegt, darf wohl im ganzen als gelungen betrachtet werden. Es wird mancher freilich hier und da eine andere Lesart vorziehen. Namentlich dürfte an Stellen, wo die Lesart des *Cod. Fuld.* sich mit denen der übrigen Hss berührt, eine aus beiden Gruppen kombinierte Lesart jeder anderen vorzuziehen sein. So ist wohl zu lesen S. 82, 13: „dicant hoc (statt *huic* Rauschen; *Cod. Fuld.* hat *hoc*, die übrigen Mss *hoc pro*) tribunali, si forte Minoen et Rhadamanthum secundum consensum Platonis et poetarum esse sortitos“. — S. 87, 3 zu lesen „Scilicet ista merces Romano nomini a Romanis deis pro gratia (statt *praerogativa* Rauschen; *Cod. Fuld.*: *Romano nomini a deis pro gratia*, die übrigen Mss: *a Romanis deis pro gratia*) expensa est.“ — An anderen Änderungen schlage ich folgende vor: S. 13, 13 wird es wohl heißen müssen „Non potes dementiam dicere, quod (Fuld.; qui Rauschen) revinceris ignorare.“ — S. 31, 6 lese ich mit Oehler „Samotheacia et Eleusinia reticentur, quanto magis talia, quae prodita interim etiam humanam animadversionem provocabunt, dum divina (divinitus Rauschen) servatur?“ = ... zuweilen selbst die menschliche Rache herausfordern werden, während die göttliche vorbehalten bleibt? — S. 39, 17 ziehe ich die gewöhnliche Lesart vor „Alienati generis necesse est quandoque memoriam dissipari“ (*disperci* Fuld.; *dispergi* Rauschen). — S. 107, 4 möchte ich bei der alten kurzen Form bleiben „Hesterni sumus et vestra omnia (et orbem jam et vestra omnia Rauschen) implevimus.“ — S. 127, 7 lese ich „Quam inlusores et corruptores mimic (inimici Fuld.; inimice Rauschen; mimic *Cod. Goth.* und die älteren Ausgaben, auch d'Alès, *La théologie de Tertullien*, Paris 1905, 2) philosophi adfectant veritatem et adfectando corrumpunt.“ — S. 132, 12 lese ich mit den älteren Ausgaben der Satzharmonie wegen „Et gehennam si comminemur, quae est ignis arcani subterraneus (subterranei Rauschen) ad poenam thesaurus, proinde decachinnamur.“

Die von Rauschen besorgte Textausgabe des *Apologeticus* kann als eine wertvolle Bereicherung der Ausgaben der tertullianischen Werke betrachtet werden, und sie dürfte auch bei der neuen kritischen Ausgabe der Apologie im Wiener *Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum* wohl die verdiente Beachtung finden.

München.

A. L. Feder, S. J.

Schiktanz, Max, Kaplan in Altwasser, Die Hilarius-Fragmente. Breslau, Müller u. Seiffert, 1905 (IV, 162 S. gr. 8^o). M. 2,40.

Unter den „Hilarius-Fragmenten“ versteht man eine, teilweise unter dem Namen des h. Hilarius von Poitiers laufende, unvollständig auf uns gekommene Sammlung von Synodaldekreten, Papstbriefen, kaiserlichen und bischöflichen Schreiben, Glaubensbekenntnissen usw., die teils unmittelbar aneinandergereiht, teils durch längeren oder kürzeren Text miteinander verbunden sind. Die Sammlung hat seit ihrer *editio princeps* 1598 eine Reihe von Fragen wachgerufen, die bis auf unsere Zeit verschieden beantwortet werden: Wer hat die Sammlung veranstaltet? Sind die einzelnen Aktenstücke echt? Wenn nicht, wann und von wem sind sie gefälscht? Welches war die ursprüngliche Ordnung? Wie erklärt sich der fragmentarische Charakter des Werkes? Ist es nachträglich verstümmelt worden oder von Anfang an unvollendet, eine Materialsammlung geblieben? Diese Fragen unterzieht Schiktanz in seiner, unter den Auspizien des Herrn Prof. Nürnberger in Breslau entstandenen, und Herrn Prälat Lämmer zum fünfzigjährigen Doktor-Jubiläum gewidmeten Dissertation einer neuen sorgfältigen Untersuchung.

Der erste Teil gibt eine Überlieferungsgeschichte der Sammlung, der zweite prüft die einzelnen Bestandteile

der beiden Gruppen auf Inhalt, Herkunft und Echtheit, der dritte behandelt den Ursprung der ganzen Sammlung und ihrer Gruppen als solcher, sowie die Entstehung ihrer gegenwärtigen Gestalt. Hat noch Bardenhewer die Fragmente, mit alleiniger Ausnahme des ersten, für „wahrscheinlich sämtlich unecht“ erklärt (Patrologie² S. 358), so kommt Sch., zum Teil im Anschluß an andere Forscher, zu konservativen Resultaten: wir haben in den sog. Hilarius-Fragmenten den von Hieronymus (*De viris illustribus* c. 100) unter den Werken des h. Hilarius von Poitiers angeführten *Liber adversus Valentem atque Ursacium, historiam Ariminensis et Seleuciensis synodi continens* in stark verkürzter, aber nicht etwa böswillig in arianischem Interesse verstümmelter Gestalt vor uns; die Fragmente, auch die nichthilarianischen Ursprungs, sind echt, einschließlich der vier Liberiusbriefe, die anhangsweise nach der Pariser Arsenalhandschrift abgedruckt sind; Papst Liberius hat zweimal eine sirmische Formel unterschrieben, zu Beröa die erste, zu Sirmium 358 die dritte.

Man wird Schiktanz zugeben müssen, daß er seine Thesen gewandt durchgeführt hat, wenn es ihm auch nicht gelungen ist, alle Zweifel zu heben (vgl. jetzt Marx in Theol. Quartalschr. 1906, 390 ff.). Eine angenehme Lektüre ist diese Untersuchung freilich nicht. Der Grund liegt zum Teil im Gegenstand selbst, zum Teil aber auch in einer gewissen Schwerfälligkeit der Darstellung. Wendungen wie „trotz dessen“ (S. 35), „das Argument Reinkens“ (S. 40 — der Mann heißt Reinkens), „diesbezügliche“ (S. 42 u. 71), „zum Ausfall kommen“ (S. 133 u. 143 — statt einfach „ausfallen“) erinnern schmerzlich an den Verfall unsers geliebten Deutschs.

Braunsberg.

Hugo Koch.

1. **Hahn**, Dr. Sebastian, **Thomas Bradwardinus und seine Lehre von der menschlichen Willensfreiheit**. [Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, hrsg. von C. Baeumker und G. Frhr. von Hertling, Bd. V, Heft 2]. Münster, Aschendorff, 1905 (55 S. gr. 8°). M. 1,75.
2. **Ostler**, Dr. Heinrich, **Die Psychologie des Hugo von St. Viktor**. Ein Beitrag zur Geschichte der Psychologie in der Frühscholastik. [Beiträge usw., Bd. VI, Heft 1]. Ebd. 1906 (VIII, 183 S. gr. 8°). M. 6.

Beide Publikationen sind wieder Zeugnisse des rüstigen Fortschrittes des Unternehmens zur Erforschung der mittelalterlichen Philosophiegeschichte. Die erste erneuert verdienstlicherweise das Andenken an einen wenig beachteten Denker, der in gewissem Betracht ein Bindeglied zwischen Thomismus und Skotismus bildet. Seine Auffassung der Willensfreiheit ist von Widersprüchen nicht frei, aber diese sind gemäßiger, als in anderen Moralsystemen. Es ist eine der Beachtung werthe Tatsache, daß in solchen mehrfach eine voluntaristische Grundansicht mit deterministischen Aufstellungen Hand in Hand geht. Derartiges treffen wir schon bei den Stoikern, die das Prinzip des sittlichen Handelns in die Selbstbeherrschung, also die Willenskraft des Weisen setzen, und doch den Gipfel der Weisheit in der Anpassung an das Naturgesetz sehen. Bei den Glaubensneuerern des 16. Jahrh. geht mit einem hochgradigen Voluntarismus — denn einem autonomen Willensakte entspringt ihr ganzes Unternehmen — die Leugnung der Willensfreiheit Hand in Hand, wenn man das von kämpfenden Gedanken

sagen kann. Bei Kant wiederholt sich ähnliches; seine theoretische Philosophie erklärt die Willensfreiheit für nicht nachweisbar, überläßt also dem Determinismus das Feld, und seine Moral macht den Willen des Subjekts zum Träger der ganzen sittlichen Welt. Solcher Gewalttaten gegen das natürliche Denken ist ein Scholastiker selbstverständlich nicht fähig, aber die Ansätze zu einer Spannung sich ausschließender Auffassungen liegen doch bei Bradwardinus vor. Das erkannten die Zenturiatoren, und der berühmte Flacius Illyricus wagt es, ihn, den Erzbischof von Canterbury, in den sog. *Catalogus testium veritatis* aufzunehmen. — Die vorliegende Schrift legt die Widersprüche in Bradwardinus' Freiheitslehre treffend dar und führt sie mit Recht darauf zurück, daß bei demselben nicht nur skotistische, sondern auch nominalistische Denkmotive mitwirken.

2. Ostlers Schrift über die Psychologie Hugos von St. Viktor gibt eine ausführliche Zusammenstellung der Lehren dieses Mystikers über die Seele und das Seelenleben. Das Hauptinteresse bei dem Gegenstande hat die Frage, inwieweit Hugo, der in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. schrieb und die aristotelische Lehre von der Seele hauptsächlich nur aus Boethius kannte, da er die Bücher *de anima* noch nicht hatte, dennoch den Peripatetikern der Scholastik, bes. Albert und dem Aquinaten, vorgearbeitet habe. Es wird S. 125 f. nachgewiesen, daß Hugo wohl die Abstraktion kannte, aber nicht den tätigen Verstand, wobei gegen Hauréau und Mignon polemisiert wird, welche von Hugos Doktrin behaupteten, *qu'on y trouve sans réserve la psychologie péripatéticienne* (S. 126²). Die französischen Forscher sagen damit sicherlich zu viel, aber Hugos Auffassung kommt der der Peripatetiker doch dadurch nahe, daß sie auf der Augustinischen Anschauung vom inneren Lichte fußt. Eine solche Annäherung an die peripatetische Doktrin zeigt auch die ältere Franziskanerschule, deren Fußpunkt ebenfalls Augustinus bildet, wie das Grabmann in seiner Arbeit über Matthäus von Aquasparta dargelegt hat, welche Rez. jüngst in dieser Zeitschrift (1906 Sp. 308 f.) besprochen hat. Was Hugo über die Abstraktion sagt, kommt den aristotelischen Bestimmungen nahe, aber man vermißt bei ihm die Klärstellung von Analyse und Synthese, die er beide als *dividere* faßt, ohne die Teilung des Begriffsinhaltes und die des Begriffsumfanges zu unterscheiden. So kann er im *Liber didascalicus* dem Allgemeinen eine größere Determination als dem Besonderen zuschreiben: III, 10: *Omne namque universale magis est determinatum suis particularibus*, was der peripatetischen Terminologie zuwiderläuft. Zur Universalienfrage nimmt Hugo nicht Stellung, wahrscheinlich um, wie Ostler richtig bemerkt, die unerfreulichen Debatten, welche Abälard veranlaßt hatte, nicht wieder aufzunehmen. Daß er auf Seite des Realismus steht, folgt aus seinen Voraussetzungen. Er schreibt zwar im *Lib. did.* der Sprache, dem Worte eine große Bedeutung für die Erkenntnis zu, aber die Grammatik ist ihm ein Teil der Logik, und er erblickt die Mängel des älteren Philosophierens in der ungenügenden Unterscheidung von Wort und Denkinhalt (I, 12). Für Denkinhalt hat er den Ausdruck *intellectus* im Sinne von *intelligibile*, so II, 18: *Logica tractat de ipsis intellectibus* und II, 29: *Ratio disserendi agit de vocibus secundum intellectus*. Daran gewinnt er einen Damm gegen den Nominalismus, und man könnte diesen schon auf Grund der Bestimmungen

Hugos widerlegen. Vgl. des Rez. Vortrag: »Ein Studienbuch aus dem 12. Jahrhundert« in den »Christlich-pädagogischen Blättern«, Wien, Jahrg. 1906.

Salzburg.

O. Willmann.

Marx, Jakob, Dr. theol. et phil., Prof. der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts am Priesterseminar zu Trier, **Nikolaus von Cues und seine Stiftungen zu Cues und Deventer**. [Aus der Festschrift zum Bischofs-Jubiläum, Trier 1906]. Trier, Paulinus-Druckerei, 1906 (115 S. gr. 8^o). M. 2.

Marx' Anteil an der ansehnlichen literarischen Festgabe der Trierer Seminarprofessoren ist einem großen, ja dem größten Sohne des Trierer Landes gewidmet. Aus der Kirchengeschichte ist dieser ganz einzige Kirchenfürst zur Genüge bekannt. Cusa — nach Marx durchaus nicht Kind armer Eltern und durchaus nicht aus dem Elternhause flüchtig infolge häuslicher Vorkommnisse — ist geboren 1401 zu Cues und starb 1464 zu Todi in Italien. M. gibt einen Überblick über sein Leben und seine mannigfaltige Tätigkeit für Kirche, Reich und Volk, für Wissenschaft und Caritas, um überzugehen zu einer ausführlichen Darstellung der bekannten großen Stiftung zu Cues (Spital und Büchersammlung, die beide noch bestehen) und jener zu Deventer (Klerikalseminar). Der Anhang bringt Quellentexte. Neun Bilder (Porträts, Ansichten, Grundrisse) erhöhen den Wert der Abhandlung, die an interessanten Einzelheiten reich ist und zugleich ein gutes Bild der Zeit gibt.

Es seien mir einige Ergänzungen gestattet, welche eventuell einer vollen Bio-Bibliographie zu Nutzen sein können.

Der Schluß der Grabsteininschrift der Schwester Clara Krebs muß gelesen werden: *cujus cum domino Spiritus quiescat in eum* (Hexameter). In der Kgl. Bibliothek zu Bamberg befindet sich ein Altes Testament, das von Cusa während der Gefangenschaft eigenhändig geschrieben ist (Leitschuh, Katalog Nr. 19 der Bibelhandschriften). Predigten, zu Mainz gehalten, finden sich in der Landesbibliothek zu Wiesbaden; vgl. Katholik 1892 I, 91. Der Flügelaltar soll ein Werk Meckenems sein, wie ein Schildchen auf der Rückwand meint, während Lotz, Kunsttopographie S. 151. 662 an den Lysberger Meister (?) erinnert. Über den Aufenthalt in Mainz vgl. Katholik a. a. O. Der S. 222 in der Geschichte der Druckkunst mit Ehren genannte Joh. Andreas ist der von Sixtus IV zum Bibliothekar ernannte Bussi, der die in Schwierigkeiten geratenen deutschen Drucker Pannarz und Sweynheim dem Wohlwollen des Papstes wirksam empfahl, und der in einer Epistel Deutschland preist wegen Erfindung der Druckkunst, von welcher der rühmliche und des Himmels würdige Sinn des Kardinals Nikolaus so sehr wünschte, daß sie — diese *sancta ars, quae oriri tunc videbatur in Germania, Romam deduceretur* (Epistolae S. Hier. 1468 Vorr.); Falk, Druckkunst im Dienste der Kirche S. 5. Reiche Cusa-Literatur hat übrigens auch Chevalier, Répertoire col. 1631. 2750, sowie col. 844 der Popo-Bibliographie.

Kl.-Winternheim.

F. Falk.

Hermelink, Lic. Dr. Heinrich, Privatdozent in Leipzig, **Die theologische Fakultät in Tübingen vor der Reformation 1477–1534**. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1906 (VIII, 228 S. gr. 8^o). M. 4,80.

Diese gründliche und reichhaltige Untersuchung ist als Nebenfrucht einer jahrelangen, im Auftrag der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte unternommenen Arbeit an der Herausgabe der Tübinger Universitätsmatrikeln entstanden. In einem ersten Abschnitt wird die äußere Geschichte der Tübinger theologischen Fakultät von ihrer Gründung an bis zur Einführung des Protestantismus behandelt: ihr Verhältnis zum Georgenstift und

zur Pfarrei, ihre Organisation und ihr Verhältnis zu den anderen Fakultäten, die theologische Studienordnung, endlich das Verhältnis der theologischen Fakultäten und mittelalterlichen Universitäten zur Kirche. Überzeugend weist H. gegen G. Kaufmann, den Verfasser einer Geschichte der deutschen Universitäten, nach, daß die mittelalterlichen Hochschulen keine staatlichen, sondern in erster Linie kirchliche Anstalten waren. Die Gründe, mit dem Kaufmann in der Deutschen Literaturzeitung 1900 Nr. 45 H.s Ausführungen über den kirchlichen Charakter der mittelalterlichen Hochschulen zu entkräften suchte, sind nicht stichhaltig. Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit der in Tübingen gelehrten Theologie. Dabei wird besonders der Unterschied zwischen der *via moderna* und der *via antiqua* eingehend erörtert. Wie sich's gebührt, handelt H. am ausführlichsten von Gabriel Biel, dem „letzten Scholastiker“, in dessen ockamistische Theologie bekanntlich auch Luther eingeführt worden ist. Infolgedessen wird über die Einwirkung der ockamistischen Schule auf Luther näheres mitgeteilt. Daß „aus den Widersprüchen der ockamistischen Theologie und speziell des Bielschen Collectoriums heraus das Werden des Reformators zu begreifen ist“ (S. 127), bedarf freilich noch einer genauen Nachprüfung. H. spricht wiederholt von dem „Primat des Willens“, von der „göttlichen Willkür“, die von Scotus und den Ockamisten gelehrt worden sei. Was Scotus betrifft, so muß die bisherige Auffassung gründlich revidiert werden, wie aus der neuen Schrift von P. Minges über den Gottesbegriff des Duns Scotus (Wien 1907) hervorgeht. Wird nicht auch einmal ein katholischer Theologe eine eigene Untersuchung über den Gottesbegriff des Ockamisten anstellen? Bei der Besprechung des Verhältnisses Luthers zu Biel kommt der Neuplatonismus zur Sprache, den jüngst Hunzinger bei Luther entdeckt haben wollte. Gegen Hunzinger betont H. ganz entschieden, daß Luther nie „Neuplatoniker“ gewesen ist; sein angeblicher Neuplatonismus sei weiter nichts als Ockamismus. In dem Kapitel, das die Stellung der Tübinger Theologen zum Humanismus bespricht, wird festgestellt, daß nicht die Anhänger der *via moderna*, die Nominalisten oder Terministen, sondern die Vertreter der *via antiqua*, die Realisten, dem Humanismus vorgearbeitet haben. Sehr dankenswert ist der Anhang (S. 190–220), in welchem eine bio-bibliographische Übersicht über sämtliche Lehrer und graduierte Schüler der Tübinger theologischen Fakultät von 1477 bis 1534 dargeboten wird. Wer künftighin über die Tübinger Theologen jener Zeit näheres erfahren will, wird notwendigerweise das neue Buch, dem ein gutes Register beigegeben ist, zu Rate ziehen müssen.

Verdient der große Fleiß, den H. auf den schwierigen Gegenstand verwendet hat, volle Anerkennung, so muß auch die ruhige, maßvolle Art und Weise, wie hier ein protestantischer Theologe über katholische Dinge und Persönlichkeiten urteilt, lobend hervorgehoben werden. Hier und da stößt man allerdings auf ganz unzutreffende Behauptungen, so z. B. wenn S. 186 erklärt wird, daß die in der Tübinger Schule gebildeten Theologen J. Altenstaig und M. Kraetz einem flachen Moralismus huldigten. Von Kraetz insbesondere, dessen sämtliche Schriften Referent mit der Feder in der Hand gelesen hat, muß dies entschieden verneint werden. Ebenso muß bestritten werden, daß nach Altenstaig „das Verdienst Christi eigentlich nur für die *pueri baptizati* gilt“ (S. 183). Schon aus den von H. angeführten Stellen geht das Gegenteil hervor. Sagt doch Altenstaig ausdrücklich, daß niemand (*nullus*) ohne die Gnade selig werden kann. Freilich fordert er bei den Erwachsenen „*merita propria*“; doch beruhen diese persönlichen

Verdienste auf dem Verdienste Christi. Sonderbar ist es, daß H. nicht ansteht, zu behaupten, Luther behalte recht mit seinem Ausspruch: „*Biblia erat incognita*“ (S. 45). Derselbe Luther erklärte im J. 1538: „*Ante triginta annos nullus legit biblicam eratque omnibus incognita*“ (Lauterbachs Tagebuch S. 36). Wie kann man aber derartige Übertreibungen heute noch ernst nehmen? „Wir müssen bekennen: das Mittelalter besaß eine überraschend große, höchst achtungswürdige Bibelkenntnis, die unsere Zeit in vieler Hinsicht beschämen könnte.“ So schreibt der protestantische Theologe E. v. Dobschütz in der Deutschen Rundschau, Bd. 104 (1900), S. 73. Vgl. auch F. Falk, Die Bibel am Ausgange des Mittelalters. Köln 1905. Was Hermelink selber über das Studium der Bibel in Tübingen beibringt, zeigt schon zur Genüge, daß vor Luther die Bibel nicht unbekannt war. Über das Bibelstudium an den mittelalterlichen Universitäten muß übrigens noch eine eingehendere Untersuchung angestellt werden. Bei Falk (S. 5 f.) und Kropatschek, Das Schriftprinzip der lutherischen Kirche. Bd. I (1904), 148 ff., wird diese Frage nur kurz berührt. S. 156 wird der Franziskaner Paulus von Pfeddersheim irrig identifiziert mit dem Minoriten Johann Pauli, dem Verfasser der Schwanksammlung »Schimpf und Ernst«. Daß es zwei verschiedene Persönlichkeiten sind, hat Eubel (Geschichte der oberdeutschen Minoritenprovinz. Würzburg 1886. S. 64 ff.) unwiderleglich dargetan. Vgl. auch Janssen-Pastor, Geschichte des deutschen Volkes. Bd. VI¹⁶ (1901), S. 419. Gegen die Identität der beiden Männer bietet Hermelink selber einen neuen Beweis. Paulus von Pfeddersheim wurde 1480 als Famulus des Theologieprofessors Walter von Werve in Tübingen immatrikuliert. Damals war aber Johann Pauli bereits Prediger im Minoritenkloster zu Thann im Elsaß. Dem auf S. 174 erwähnten Ambrosius von Gumpenberg wird mit Unrecht der rote Hut verliehen. Gumpenberg war nicht Kardinal. Vgl. über ihn Allg. deutsche Biographie X, 122 f. Für einen anderen Irrtum auf S. 177 trägt leider Referent die Verantwortung. Unter Berufung auf eine Schrift des Referenten vom J. 1891 bemerkt H., der Augustiner Konrad Treger sei 1498 in Tübingen immatrikuliert worden. Diesen Irrtum habe ich aber bereits vor einigen Jahren im Katholik 1899 I, 439 berichtigt. Der zu Freiburg in der Schweiz geborene K. Treger hat mit dem Konrad Dreger von Ofterdingen, der 1498 zu Tübingen inskribiert wurde, nichts gemein.

München.

N. Paulus.

Geier, Fritz, Dr., Rechtspraktikant, Die Durchführung der kirchlichen Reformen Josephs II im vorderösterreichischen Breisgau. [Kirchenrechtliche Abhandlungen, hrsg. von Dr. Ulrich Stutz, 16. u. 17. Heft]. Stuttgart, Ferd. Enke, 1905 (XII, 248 S. gr. 8°). M. 9.

Die ausschließlich auf Aktenmaterial des Großh. General-Landesarchivs zu Karlsruhe, des k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs und des Archivs des k. k. Kultusministeriums in Wien sich gründende Arbeit behandelt den auf die Durchführung und praktische Anwendung der einschlägigen Regierungsverordnungen aus der Zeit Maria Theresias und Josephs II im österreichischen Breisgau sich beziehenden Stoff in fünf Kapiteln, von denen das 2. und 3. die umfangreichsten und wichtigsten sind.

1. Kapitel: Die Territorialisierung der Kirche, S. 17—36 (Lösung der Klöster aus dem Verband ausländischer Ordensprovinzen. Mißglückter Versuch der Absonderung von den auswärtigen Bistümern, von denen Straßburg, Basel, Chur, Konstanz und Augsburg am österreichischen Breisgau Anteil hatten, und der Gründung eines besonderen vorderösterreichischen Bistums). — 2. Kapitel: Die Stellung des Klerus im Staate, S. 37—121 (A. Die Bischöfe; einerseits scheinbare Erweiterung der bischöflichen Macht im Sinne des Episkopalismus durch Zuweisung der Dispensationsbefugnis in Reservatfällen und Aufhebung der Ordensexemtionen, womit in Wirklichkeit auch nur eine Erleichterung der staatlichen Einmischung und Herrschaft über die kirchlichen Organe bezweckt wird; daneben direkte Einschränkung der bischöflichen Rechte im Sinne des Territorialsystems durch Aufhebung der geistlichen Gerichtsbarkeit, Einstellung der Abgaben der Geistlichen an die Bischöfe und die Vorschrift des

landesherrlichen Placet für bischöfliche Regierungsakte. B. Der *clerus minor saecularis*; Verstaatlichung desselben in seiner geistigen Ausbildung durch das Generalseminar und durch den staatlichen Pfarrkonkurs; Verstaatlichung des geistlichen Einkommens und Beseitigung der Immunität). — 3. Kapitel: Die Klosterpolitik, S. 122—172. (Zunächst, schon unter Maria Theresia, Durchführung einer Reihe von sog. Reformgesetzen, die in Wirklichkeit auf die Schwächung der Klöster und die Herbeiführung ihres allmählichen Unterganges abzielten; dann die Klosteraufhebungen unter Joseph, der dabei hauptsächlich den Zweck verfolgte, mit dem eingezogenen Vermögen der aufgehobenen Klöster seine anderweitigen Reformpläne zu fördern). — 4. Kapitel: Die Durchführung der Reformen betr. Religion, Kultus und Unterrichtswesen, S. 173—207. (Neue Pfarreinrichtung, Beschränkung der kirchlichen Feiertage, Vorschriften über Sonntagsruhe und Gottesdienststörung; Beschränkung der Wallfahrten und Prozessionen, Abschaffung der Bruderschaften, Verordnungen über Eremiten und 3. Orden, Aufhebung der Nebenkirchen und Kapellen; Einführung des Normalschulsystems für die Volksschule, Verbot der Haltung öffentlicher Schulen durch die Klöster, Heranziehung der Benediktinerabteien zur Besetzung der Lehrstellen an den Gymnasien). — 5. Kapitel: Die Durchführung der Toleranzgesetze im Breisgau, S. 208—210. Im Anhang, S. 211—248, werden eine Reihe von älteren Verträgen zwischen dem Haus Österreich und den Bischöfen von Konstanz (von 1629) und Basel (von 1620), zwischen diesen beiden Bistümern und dem deutschen Ritterorden, und zwischen dem Bistum Konstanz und der Abtei St. Blasien mitgeteilt.

Die besonderen Verhältnisse des Breisgaus brachten es mit sich, daß die Vergewaltigung der kirchlichen Freiheit durch das staatskirchliche System der österreichischen Regierung hier doch nicht so konsequent und gründlich praktisch durchgeführt werden konnte, wie im übrigen Österreich. Einerseits waren die hauptsächlich in Betracht kommenden Bischöfe von Konstanz und Basel doch nicht gesonnen, sich so vollständig zu der Rolle von „theologischer Dienerschaft“ der Staatsallmacht herzugeben, wie manche österreichische Bischöfe; in einigen Punkten hatten auch die Vorstellungen der konservativ gesinnten vorderösterreichischen Landstände Erfolg. Da und dort sah auch die Regierung selbst die Unmöglichkeit der Erreichung des ganzen Zieles ein; so hebt der Verf. hervor (S. 168 ff.), daß die Beschränkung der Klosteraufhebungen unter Joseph II auf ein verhältnismäßig geringes Maß sich aus den Territorialverhältnissen erklärt; so wurden besonders die großen Benediktinerstifte vielleicht nur deshalb jetzt noch von der Säkularisation verschont, weil dieselben nicht nur im österreichischen Gebiete, sondern auch in andern Territorien begütert waren, und weil deshalb im Falle der Aufhebung auch die andern in Frage kommenden Fürsten (Baden, Fürstenberg) sich eingestellt haben würden, um sich mit Österreich in den Raub zu teilen, so daß sich für letzteres der Handel schlecht gelohnt haben würde. Einige Erleichterungen, aber doch nicht soviel, wie man manchmal annimmt, erfolgten nach Josephs Tode unter Leopold II für die letzten Jahre der österreichischen Herrschaft, infolge der Beschwerdeschrift der breisgauischen Landstände an Kaiser Leopold vom Jahre 1790.

Das Buch bietet eine Fülle von wertvollem Material zur Geschichte des österreichischen Staatskirchentums unter Maria Theresia und Joseph II und bildet eine sehr schätzbare Bereicherung der einschlägigen Literatur.

Wünschenswert wäre es gewesen, wenn die Fundstellen des herangezogenen Aktenmaterials auch im einzelnen jeweils genauer bezeichnet würden. Auf vollständige Heranziehung der gedruckten Literatur verzichtet der Verf. zwar grundsätzlich; es hätte aber doch seiner Arbeit nur förderlich sein können, wenn er sowohl in der Einleitung tiefer gegriffen und sich allseitiger orientiert, als auch bei den Einzelheiten der Darstellung die

wichtigere Literatur häufiger benutzt hätte. So wäre für die Generalseminare und für die Heranbildung des Regularklerus das urkundliche Werk von Zschokke, Die theol. Studien u. Anstalten der kath. Kirche in Österreich (Wien u. Leipzig 1894) zu benutzen gewesen; S. 86 neben den im Freiburger Diözesan-Archiv X, 1876 erschienenen »Beiträgen zur Gesch. der theol. Fak. in Freiburg« von J. König auch dessen unter gleichem Titel erschienenen Universitäts-Programm v. J. 1884.

Der Verf. steht auf dem Standpunkte des Liberalismus, beobachtet aber gleichwohl im ganzen eine aner kennenswerte Objektivität in der Darstellung, läßt es auch stellenweise nicht an Kritik gegenüber manchen Bestimmungen fehlen. Wenn er die Generalseminare einseitig rechtfertigen will, so kennt er sich doch über diese Anstalten zu wenig aus. Eigenartig berührt die Ausführung S. 173 f., inwiefern „der josephinische Staat keineswegs antireligiös“ sei. Wenn der Verf. es S. 14 freudig begrüßt, daß unter der Herrschaft des Josephinismus der Breisgau jene „geistige Schulung“ durchmachte, die das vorher streng katholisch religiöse Land zu der eigentlichen Pflanzstätte des badischen Liberalismus machte, so wird er es doch begreiflich finden, wenn vom katholischen Standpunkte der Wert einer solchen „geistigen Schulung“ anders beurteilt wird. — Der vorletzte Bischof von Konstanz heißt v. Rodt (nicht Roth, S. 29. 87. 119), sein Nachfolger Dalberg (nicht Dahlberg, S. 29 u. 30 mehrmals). S. 94, Ann. 1 lies Zeitschrift f. kath. Theol. 1877 (statt 1867).

Aachen.

F. Lauchert.

Sattel, Dr. Georg, Martin Deutingers Gotteslehre. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, 1905 (VII, 224 S. 8°). M. 4.

Was Deutinger schon zu Lebzeiten war, das ist er auch nach seinem Tode geblieben, ein Zeichen des Widerspruchs: Begeisterte Zuhörer, Anhänger einerseits, mißtrauische Aufhörer, kühle Kritiker andererseits. Der Verfasser gehört zur ersten Gruppe; uneingeschränkte Verehrung, Begeisterung für D.s Person und Geistesarbeit spricht aus jeder Seite seines Buches. Dasselbe behandelt nur einen kleinen Teil der reichen Geistesarbeit D.s, freilich den interessantesten, die Gotteslehre und zwar, wie sich's bei D. von selbst versteht, die philosophische Gotteslehre, die sog. Theodizee. Denn D. hat, die Predigten über das Johannesevangelium und einige mehr populäre Aufsätze abgerechnet, nur philosophische Schriften hinterlassen. Der Verfasser bezeichnet denn auch seine Arbeit wiederholt (S. 48 und 220) nur als einen Beitrag zur Philosophiegeschichte. Gleichwohl hat dieselbe vermöge des behandelten Themas höchstes Interesse auch für den Theologen, den Apologetiker wie den Dogmatiker.

Nach einer ziemlich umfangreichen Einleitung (S. 1—48) über D.s Person, Lehr- und literarische Tätigkeit und Stellung in der Geschichte der Philosophie, wird das Thema in zwei, nicht eben gleichmäßigen Hauptteilen behandelt: Gottesbeweise (S. 49—82) und Gottesbegriff (S. 83—219). Der Darstellung von D.s Anschauungen über die Gottesbeweise stellt der Verf. dessen Polemik gegen das cartesische *Cogito ergo sum* als den irrumschwangeren Ausgangspunkt der ganzen neueren Philosophie voran, dem insbesondere die verhängnisvolle Gleichsetzung von Sein und Dasein, von Denken und Sein entsprossen sei. Es folgen die zwei Gottesbeweise Deutingers, beide nach Deutinger und nach Sattel neu und von „durchschlagender Kraft“, wiewohl Sattel auf den zweiten das Hauptgewicht legt und als den Gottesbeweis D.s bezeichnet. Der erste der beiden Gottesbeweise, der nach abermaligen polemischen Vorerörterungen von 4½ Seiten auf einer Seite gegeben wird, ist indessen nichts anderes, als der sog. Contingenzbeweis, der Schluß vom bedingten auf ein unbedingtes, abso-

lutes Sein. D. selbst bezeichnet ihn als eine Zusammenfassung des ontologischen, kosmologischen und physikotheologischen Gottesbeweises. Was S. als zweiten Gottesbeweis überschreibt, ist eine Zusammenstellung von fünf durchaus nicht identischen Gedankengängen aus verschiedenen Werken D.s. Nur vier und eins decken sich. Es sind idealistische und panlogistische Begriffsoperationen, denen Rezensent eine „durchschlagende Kraft“ in der vorliegenden Gestalt nicht beimessen kann. Den Schluß des ersten Teiles bildet „Deutingers Stellung zu den sonst üblichen Gottesbeweisen“, welche S. mit folgenden Worten (S. 71) charakterisiert: D. „legt auf sie wenig Gewicht. Er ist sich der durchschlagenden Kraft seiner Beweise so sehr bewußt, daß er jener nicht bedarf; er hält den Standpunkt, den er gewonnen, für so erhaben, um in das erste Geheimnis der Welt hineinzuschauen, daß er sie entweder ganz ablehnt oder an sich recht ungenügend findet.“

Der „Gottesbegriff“ kommt unter den zwei Gesichtspunkten „Gott und die Offenbarung“ (S. 84—128) und „Gott und die Schöpfung“ (S. 129—220) zur Darstellung. Unter dem erstgenannten Titel werden D.s verstreute Äußerungen über Möglichkeit, Notwendigkeit und Kriterien der Offenbarung zusammengestellt —, S. macht folgende Thesen: 1. die Offenbarung ist möglich, 2. notwendig, 3. tatsächlich; 4. das Kriterium der Offenbarung; 5. die christliche Offenbarung — alles, auch n. 3 und 5 rein spekulativ behandelt; Wunder und Weissagungen werden als notwendige und doch als unbefriedigende „äußerliche“ Kriterien den inneren nachgestellt. Diesen Darlegungen folgt unmittelbar die Lehre von der Dreifaltigkeit d. h. eine positive und eine negative philosophische „Begründung des trinitarischen Gottesbegriffes“, gefolgt von einigen Bemerkungen D.s über Bedeutung und Geheimnischarakter dieses Gottesbegriffes sowie einer kurzen Vergleichung der Güntherschen und D.schen Auffassung. Was Sattel positive Begründung des trinitarischen Gottesbegriffes nennt, vermag ich nur als eine Analogie, eine schöne Illustration des Trinitätsgeheimnisses durch das menschliche Geistesleben anzuerkennen.

Unter dem Titel „Gott und die Schöpfung“ — wieder zweigeteilt in „Gott und die Welt“ (S. 129—156) und „Gott und der Mensch“ (S. 156—219) — werden D.s verschiedene Gedanken über den christlichen Schöpfungsbegriff: Hervorbringung aus nichts, Freiheit der Schöpfung, Welterhaltung, Vorsehung und Wunder zusammengestellt, besonders ausführlich über das letztgenannte Thema aus D.s letztem Werk Rénan und das Wunder. Diese letzteren sowie die Ausführungen über Schöpfungszweck sind nicht frei von Widersprüchen. Der Abschnitt „Gott und der Mensch“ behandelt unter dem Titel „Der Mensch das Bild Gottes“ das Problem der Willensfreiheit, unter dem Titel „Gott als Gesetzgeber“ Notwendigkeit und Kriterien eines positiven Sittengesetzes, unter dem Titel „Der Gottmensch“ die „Denkmöglichkeit“ und „Denknotwendigkeit“ der Incarnation (D. ist ein Anhänger der Theorie der Menschwerdung *ante praevium casum*), endlich eschatologische Gedanken über Seligkeit in Gott und Verdammung von Gott und über das Verhältnis vom Vorherwissen Gottes und der menschlichen Freiheit. D.s „Lösung“ des Problems, wie sie S. nennt, ist so wenig eine restlose wie andere vor ihm versuchte Lösungen. Der Rest und zwar ein sehr großer, bleibt hier auf Seiten der göttlichen Allwissenheit, während die menschliche Freiheit

voll gewahrt erscheint. Gottes Vorauswissen umfaßt alle Möglichkeiten des in einem beschränkten Umkreis sich frei bewegenden menschlichen Willens, nicht aber die wirkliche Entscheidung des Willens innerhalb jenes Umkreises.

Ein „Schluß“ (S. 220—224) nimmt D. in Schutz gegenüber den für ihn ungünstigen Äußerungen Ed. v. Hartmanns und Drews', jener beiden Autoren, deren anerkennende Äußerungen die Einleitung des Ganzen und das einzige günstige Gutachten der Geschichte der Philosophie über D. bildeten.

Vorstehende Inhaltsübersicht läßt schon genügend erkennen, daß das Buch weit mehr Fragen berührt als der Titel vermuten läßt. Der Umfang des Buches aber läßt ebenso leicht erraten, daß viele der angedeuteten Fragen eben nur berührt sein können. Es sind vielfach nur gelegentliche Äußerungen, geistreiche Bemerkungen, Behauptungen D.s über Themata, mit welchen derselbe sich niemals *ex professo* beschäftigte. Der Eindruck des Zusammengesuchten wird durch die detaillierte Systematik mit den vielverheißenden Überschriften noch erhöht. Damit bin ich bereits eingetreten in Besprechung der methodischen Seite des Buches, an der ich vieles aussetzen habe, aber nur zwei Hauptpunkte erwähne.

Der Verf. bezeichnet seine Arbeit als einen Beitrag zur Geschichte der Philosophie und begründet damit die Unterlassung einer theologischen Qualifikation der D.schen Anschauungen. Dagegen habe ich nichts einzuwenden, verweise hierfür bloß auf den ausführlichen und instruktiven Artikel von Al. v. Schmid im Kirchenlexikon III² 1552—65, den auch S. hätte erwähnen dürfen. Wenn aber von einer theologischen, so war der Verf. durch jene Charakterisierung seiner Arbeit nicht dispensiert von einer philosophischen Würdigung der D.schen Ansichten und am allerwenigsten von einer historischen Würdigung. Erstere vermißt man vollständig; nur bis zur Ermüdung wiederholte panegyrische Einleitungs- und Schlußformeln zu jedem Abschnitte findet man. Für eine historische Würdigung finden sich nur Ansätze auf S. 52 und 128, während der lange Abschnitt der Einleitung, „Deutingers Stellung in der Philosophie“, wo man doch sicher eine solche erwarten möchte, nur D.s eigene Ansichten über seine Stellung mit dessen eigenen Worten wiedergibt.

Das Buch ist eben nur eine, von uneingeschränkter Bewunderung diktierte Excerptensammlung aus D.schen Schriften und Kassners anscheinend wenig bekanntes Werk über D. (Martin Deutingers Leben und Schriften. München 1875). Seitenlange Zitate in direkter und indirekter Rede, mit und ohne Anführungszeichen, mit einigen sinnstörenden Auslassungen und Umstellungen, und das immer nur im Text, selbst dann, wenn die Stellen der verschiedenen Schriften D.s sich decken. Wozu das alles bei einem Autor, dessen Hauptwerke jedem Interessenten leicht zugänglich sind? Neben den Werken D.s spielt als gleichberechtigte und ausgiebig excerpierte Quelle eine Rolle ein „Manuscript Dr. Neudecker“, von dem wir bloß im Vorwort erfahren, daß es ein „wertvoller Auszug aus ungedruckten Vorträgen D.s“ sei. Außer diesen werden S. 113 und 165¹ (ein oder zwei weitere?) Mss ohne jede nähere Charakteristik erwähnt. — Ich übergehe mit anderem die wunderliche Art der Quellen- und Literaturzitation, den bei oben erwähnter Excerptiermethode erklärlichen Anschluß an D.s Stil, und verzeichne nur noch die sinnstörenden Druckfehler: S. 37 Z. 2 v. u. Psychologie st. Philosophie, S. 79 Z. 1 v. o. abhängig st. unabhängig u. S. 205 Z. 6 v. o., wo statt des zweiten „am wenigsten“ zu lesen ist „am weitesten“.

Ich teile mit dem Verfasser die Hochschätzung der ideal gerichteten Persönlichkeit D.s, ich teile mit ihm D.s Wertung auf dem Gebiete der Ästhetik: auf dem übrigen philosophischen und speziell auf dem in vorliegendem Buch behandelten Gebiet kann ich D. nur zeitgeschichtlichen und damit vorübergehenden Wert beilegen.

München.

J. Göttler.

Schell, Herman, Apologie des Christentums. II. Band: **Jahwe und Christus.** Paderborn, Ferd. Schöningh, 1905 (XI, 577 S. gr. 8^o). M. 7,40.

Der vorliegende II. Band der Apologie ist eins der

letzten größeren Werke des so unerwartet verstorbenen Verfassers. Geplant war noch ein III. Band; das Werk bleibt also in gewissem Sinne ein Torso. Allein, sowohl der I. wie der II. Band ist in sich so abgeschlossen, daß ein jeder für sich bestehen kann.

Hatte der I. Band mit einer doppelten religionsphilosophischen Polemik gegen — wie Schell meint — zu weit nach rechts divergierende und gegen radikal nach links abirrende Anschauungen geschlossen, so überrascht uns der Schluß des II. Bandes mit dem einfachen Abdruck der Vatikanischen Konstitutionen über die *revelatio divina*. Für den Teil der Apologie, der sich mit dem Offenbarungsmaterial, den Schriften des A. und N. Test., und mit dem eigentümlichen formalen Offenbarungscharakter der h. Schrift, der Inspiration, beschäftigt, erscheint dieser Abschluß als ein Bekenntnis des Verf., das die Unterwerfung unter die vom letzten Konzil aufgestellten Glaubensnormen trotz aller modernen Kritik offen ausspricht. Das kann auch niemanden bei Schell überraschen: er ist ein viel zu abgeklärter Philosoph, als daß er sich unter dem momentanen Eindruck überraschender Forschungsergebnisse, wie sie die Neuzeit in schneller Aufeinanderfolge produziert, zu einer durchgreifenden Änderung seiner schon längst feststehenden Überzeugung hinreißen läßt. Man erkennt dieses auch wieder aus dem vorliegenden Werke. Es wäre gerade hier offenbar ein Leichtes gewesen, wenn eine radikale Modernisierung der Apologie vorgenommen worden wäre; denn kein Teil ihrer materiellen Erkenntnisquellen ist von der Kritik der Neuzeit mehr durchforscht worden, als dieser. Allein, trotz aller Anerkennung der Berechtigung einer solchen Kritik ist Schell doch vorsichtig in der Verwendung ihrer Resultate (vgl. S. 201—220) und betont zudem stets den unerschütterte feststehenden Offenbarungscharakter aller materiellen Quellen der h. Schrift (vgl. S. 182 ff. 220 ff.). Als positiver Philosoph erkennt er eben, daß zwar in der Summe aller jener Materialien, in ihrer urkundlichen und literären Bedeutung wohl eine Verschiebung eintreten kann, daß dieses aber keine prinzipielle, sondern nur eine sekundäre Veränderung in der Methode der Apologie bedeutet. Ich bin überzeugt, daß Schell ohne Zaudern einzelne Stellen seiner Darstellung (z. B. S. 90—119 und 191—220) einer noch weiter fortschreitenden Kritik entsprechend geändert haben würde, nicht dagegen die prinzipiellen Gesichtspunkte, welche er stets an die Spitze seiner Hauptabschnitte stellt (so besonders S. 14. 78. 92. 119. 185. 210. 220. 279 usw.). So hält sich auch die ganze Anlage des Werkes im allgemeinen in den früheren Bahnen, ohne daß der Individualität des Verf. ein weiterer Spielraum gewährt wird.

Anders dagegen die Ausführungen der alten Prinzipien. Die wesentliche Bedeutung der Schellschen Apologie — wie übrigens einer jeden — liegt nicht in der Aufstellung der sich stets gleichbleibenden prinzipiellen Leitsätze, sondern in der Erklärung derselben und in den dafür erbrachten Beweisen; Erklärung und Beweise müssen den einzelnen konkreten Zeiten und Kreisen angepaßt werden. In dieser Beziehung steht die Schellsche Apologie wissenschaftlich weit über den meisten älteren Apologien. Selbst die Schanzsche Apologie wird in den Punkten, welche beiden gemeinsam sind, von Schell übertroffen. Während aber bei Schanz ein Hauptgewicht auf

seine Berücksichtigung der modernen naturwissenschaftlichen Kritik zu legen ist, findet man bei Schell einerseits eine richtige Würdigung der modernen Bibelkritik und andererseits eine tiefe ethisch-philosophische Begründung der beiden Offenbarungen.

Nach dieser letzteren Seite hin muß man allerdings die Schellsche Apologie auch einem hochgebildeten Leserkreis zuweisen, wenn sie in ihrer ganzen Tiefe erfaßt werden soll. Dieser Leserkreis muß vor allem philosophisch geschult sein, so daß er die individuelle Sprechweise Schells in die trockene Sprache des Alltags und der Wissenschaft zu übersetzen vermag. Denn auch das darf nicht übersehen werden, daß Schell es versteht, einen sonst ziemlich trockenen Gedankengang in überraschender Weise, fast allzu menschlich phantastisch, vor dem Leser auszumalen. Wer hierbei die Phantasiebilder allein beachtet und sie für den richtigen Ausdruck abstrakter Wissenschaft hält, wird selbstverständlich irre gehen. Daraus entstanden früher und werden vielleicht auch später noch Mißverständnisse entstehen, welche selbst zu prinzipiellen und dogmatischen Vorwürfen verdichtet werden können. Tatsächlich liegen aber nur jene natürlichen Mängel vor, die jeder „blumenreichen“ oder, wenn man will, „geistvollen“ Sprechweise anhaften.

So heißt es z. B. S. 90: „Gott ist die wesenhafte Güte, frei und erhaben über alles Böse, erstens weil Gott es ist, zu dem sich die Sünde in Gegensatz stellt, der durch die Sünde angegriffen und verletzt wird...“ Daß die Sünde Gott verletzen kann, ist dogmatisch unmöglich; es liegt hier also nur eine Ungenauigkeit im Ausdruck vor. Dasselbe gilt für einzelne Stellen auf S. 99 und 100; ebenso heißt es S. 101: „Die Heiligkeit des Welt schöpfers besteht darin, daß er in seiner Schöpfung die Heiligkeit in allen Formen und auf allen Wegen herbeiführt.“ Das läßt sich wohl von der Heiligkeit Gottes sagen, insofern sie als Resultat seiner Tätigkeit in der Welt sichtbar hervortritt, nicht aber so allgemein; S. 91: „Die sittliche Reife, Kraft und Opferliebe kann bei unserer Naturbeschaffenheit nur (!) in einer gewissen Gottesferne... zur reinen Ausbildung gelangen.“ Und so noch anderwärts. Da der Leserkreis einer Apologie nicht bloß Akademiker umfaßt, so können solch allgemeine Wendungen sehr leicht zu Mißverständnissen führen.

Daß aber diese Schellsche Ausdrucksweise keineswegs durchweg zu solchen Mißverständnissen neigt, daß sie vielmehr oft auch für die Zwecke der wahren wissenschaftlichen Apologie gerechtfertigt ist, weil sie eine neue Beleuchtung zu schaffen vermag, dafür scheint mir S. 99 (die erste Hälfte) ein vorzügliches Beispiel zu sein; ebenso S. 101, wenn er sagt: „Beim Schöpfer ist jede Liebe Vorliebe, jede Gesinnung unbedingt von der Verwirklichung ihres Gegenstandes. Denn von jedem Vorgang muß man sagen: er würde nicht vorhanden sein, wenn Gott ihn nicht in seinen Weltplan aufgenommen hätte.“ Wie leicht läßt sich in diesen Sätzen der allgemeine religionsgeschichtliche Gedanke von Fatum, Kismet, von der Prädestination, von der speziellen Fürsorge Jahwes für Israel, die in allen heidnischen Religionen sich vordrängende Idee, daß die Gottheit eine nationale sei, philosophisch begründen; selbst der Beweis für die Existenzberechtigung des Bösen in der Welt hängt hiermit zusammen (vgl. S. 86 ff.). Solche schönen Ausführungen überwiegen jene Ungenauigkeiten im Ausdruck.

Im einzelnen enthält die ganze Anlage des II. Bandes keinen besonders neuen Gesichtspunkt für die Behandlung des apologetischen Stoffes. Da drei Bände für das ganze Werk in Aussicht genommen worden waren, so mußte diesem II. Bande die sog. *demonstratio christiana*

zugewiesen werden. Auch in der Teilung dieses speziellen Stoffes folgt Schell älteren Prinzipien: in zwei Unterabteilungen wird im wesentlichen das Zeugnis des A. und N. Test. apologetisch verwertet. Nebst der breiten Auseinandersetzung mit den modernen Hypothesen über Quellen und Schriften der beiden Testamente ist in beiden Teilen als Vorzug zu bemerken die systematische Hervorhebung der Bedeutung, welche die Jahwereligion gegenüber den heidnischen Religionen und das Christentum gegenüber dem Judentum besitzt. In diesen beiden Gegenüberstellungen zeigt sich das Genie Schells am glänzendsten. So wird z. B. dem Leser in vier Paragraphen (S. 119–182) die innere ideale dogmatische und ethische Kraft des Jahweglaubens gezeigt, als ein deutlicher Hinweis auf das Wort Christi: Er sei nicht gekommen, um das Gesetz des A. T. wesentlich umzugestalten, sondern um es zu erfüllen.

Zwei Punkte möchte ich gerade in diesem Abschnitt des Werkes hervorheben: erstens die lichtvolle Darstellung der sozialen Seite in der Jahwereligion (S. 142 ff.). Schell hat hier seine Kenntnis der h. Schrift und der altorientalischen Literatur ausgezeichnet verwertet. Nur wenige neuere Werke z. B. über das Verhältnis von Babel und Bibel werden zwar zitiert, aber wenigstens die wichtigsten derselben benützt (v. Hummelauer, Hommel, Delitzsch, Bousset, Harnack, Loisy, Zapletal, A. v. Scholz; eigentümlicherweise fehlt jede Bezugnahme auf die Schriften Nikels). Dagegen finden sich in diesem Abschnitt religionsphilosophische Darstellungen, von denen nicht alle den Zweck erfüllen, welchen Schell anstrebt. So sagt er z. B. S. 168 zwar mit Recht: „Die vergleichende Religionsforschung ließ sich durch ihr darwinistisches Entwicklungsprinzip verleiten, die Kultusgebräuche als ein unauflösliches und darum unverständliches Element zu betrachten und vom religiösen Gedanken wie vom sittlichen Pflichtgefühl gleichermaßen loszulösen... Die alttestamentliche Religionsentwicklung ist am allerwenigsten geeignet, zur Bestätigung dieser Anschauungsweise zu dienen.“ Hiernach scheint es so, als ob Schell den Nachweis führen will, daß der israelitische Kultus niemals in sich unverständlich gewesen sei und sich daher auch niemals in jener Form entwickelt habe, welche die moderne Religionsforschung in der Ausbildung jedes religiösen Kultus vorfinden will. Allein, ganz abgesehen davon, daß Schell (S. 169) zugesteht, daß das Verständnis der Israeliten für ihren Kultus sich verschlechtert hat (besonders in der letzten Zeit vor dem Exil), sind hier noch zwei Gesichtspunkte zu berücksichtigen. Jenes darwinistische Entwicklungsprinzip ist ein philosophisch-ethisches Gesetz, dessen Geltung sich nur historisch feststellen läßt. Historisch läßt sich aber bei allen Religionen feststellen, daß das Verständnis für einzelne Kultushandlungen sich im Laufe der Zeit verändert hat. Ob dabei das Verständnis am Anfang oder am Ende der Entwicklung steht, ist gleichgültig, da das darwinistische Prinzip sowohl die Entwicklung zum Besseren wie zum Schlechteren hin kennt. Sollte dagegen angewendet werden, daß sich die Veränderung zwar auf die einzelnen Kulthandlungen, aber nicht auf die Idee des gesamten Kultus erstreckt, so liegt überhaupt keine Verständnisverringering bezüglich des Kultus vor, sondern bezüglich des dem Kultus zu Grunde liegenden dogmatischen Lehrgebäudes. Es muß daher der Beweis hiergegen sich auf die Lehre, nicht auf den Kultus als solchen beziehen. Aber jenes ethische Entwicklungsgesetz wird von der modernen Religionsforschung auch gar nicht in solch allgemeiner, sondern in einer speziellen Form verwendet, nämlich insoweit es das Gesetz einer rein natürlichen Entwicklung sein soll, mit Ausschluß jedes übernatürlichen Agens. Bei einer solchen hypothetischen rein natürlichen Entwicklung kann allerdings ein Resultat zustande kommen, das man als totales Novum gegenüber seinen Vorstadien, als eine ganz neue Art im darwinistischen Sinne bezeichnen müßte, oder, wie Schell sagt: „Die Lehre sei durch künstliche Umdeutung der Gebräuche entstanden: der Sinn aus dem Sinnlosen, der Lehrgedanke aus dem künstlich erklärten Brauch.“ Eine solche natürliche Entwicklung der Religion läßt sich am besten dadurch widerlegen, daß man in derselben außer den natürlichen Triebfedern noch übernatürliche historisch nachweist, wie Schell es später, aber eigentlich für einen anderen

Zweck, tut (vgl. S. 220 ff.). — S. 106 heißt es: „Der Quell und der Sturm eignen sich zum Sinnbild der Gottheit . . . weil sie in sich selbst wesenhafte Bewegung, Ursprünglichkeit, Lebenstat und Erregung aus der unergründlichen Tiefe zu sein scheinen.“ Eine Religion, die in ihrer Gottesanschauung hoch entwickelt ist, wird allerdings in allen Naturdingen solch ideale Symbole ihrer Gottheit entdecken und diese auch als bloße Symbole auffassen. Für die israelitische Religion mag diese reine Symbolisierung auch zutreffen. Allein, jener Satz scheint bei Schell allgemeine Bedeutung zu haben, und das kann man nicht zugehen, sonst wäre die Identifizierung von Natursymbol und Gottheit in den Naturreligionen unerklärlich. Wenn überhaupt einmal eine natürliche Symbolisierung stattfand, so mußte sie sich an den natürlichen ersten und tiefsten Eindruck knüpfen, den der Mensch durch die Naturerscheinung gewann. Das war aber vor allem beim Gewittersturm, wie schon längst W. Schwartz überzeugend nachgewiesen hat, nicht so sehr „wesenhafte Bewegung, Ursprünglichkeit, Lebenstat“, sondern überwiegend die Unerklärbarkeit und überwältigende Macht der Erscheinung, also höchstens das allein, was Schell mit dem Ausdruck „Erregung aus der unergründlichen Tiefe“ zu bezeichnen scheint.

Die Ausführungen über die Inspiration der h. Schrift sind, wie Schell vorweg bemerkt (S. 182), nicht dogmatisch gehalten, sondern bewegen sich ganz im Rahmen der Apologie. Daher findet man auch keine absolute Entscheidung für die eine oder die andere Theorie, wenn sich auch der Standpunkt Schells unschwer erkennen läßt. Trotzdem kann manches aus diesem Abschnitt für die Lehre von der Inspiration verwertet werden. So wird S. 185 ff. sehr gut das Moment der Passivität hervorgehoben, welches dem Menschengestalt eigen sein muß, sobald er der Wahrheit überhaupt gegenübersteht; am stärksten zeigt sich diese Passivität, wenn der Urquell aller Wahrheit den Menschengestalt erfährt und zum aktiven Streit für die Wahrheit antreibt, wie es in der Inspiration geschieht. Mit Recht betont Schell auch, daß nicht alles in der h. Schrift offenkundig klar zutage liegt, etwa wie die Beweise „eines Religionshandbuchs zum Schulgebrauch für Unmündige“ (S. 196). In jedem Falle bleibt trotz aller Kritik die übernatürliche Autorität der h. Schrift bestehen (S. 210); selbst von freidenkerischer Seite wird die „staunenerregende Eigentümlichkeit der Zusammenstellung und des geschichtlichen Aufbaues aller heiligen Urkunden“ empfunden (S. 220). Nur eine Einwendung noch: Schell meint mit v. Hummelauer, daß „die Unabänderlichkeit das eigentliche Merkmal der im vollkommenen Sinne von Gott selber gegebenen Gesetze zu sein scheint“ (S. 205). Das ist allerdings ein sicheres Merkmal, sobald es bloß positiv angewendet wird; will man aber jene Gesetze, die nicht das Merkmal der Unabänderlichkeit an sich tragen, etwa deswegen sofort als nicht göttlich bezeichnen? Es ist nicht einzusehen, weshalb Gott nicht auch provisorische, also veränderliche Gesetze geben könnte, vor allem in der Zeit des Alten Bundes, die doch überhaupt eine *προπαρασκευή* zu Christus hin war.

In vollendeter, geistvoller Form steht der 2. Teil des Bandes da: die Apologie Christi aus seinem Selbstzeugnis heraus, aus seinen Worten und Taten, wie aus dem Zeugnis seiner Schüler. Die Schellsche Auffassung der Person und der besonderen Bedeutung des Weiterlösers, meist an der Hand der Evangelien, ist schon aus einem anderen Werke bekannt, braucht daher nicht weiter erörtert zu werden. Die Vorzüge, welche dem 1. Teile eigen sind, finden sich in diesem Teile noch klarer ausgeprägt; die Ungenauigkeiten im Ausdruck treten zurück. Unter der neueren Literatur, welche für die moderne Auffassung des Zeugnisses in Betracht kommt, das die Jünger von der Gottheit ihres Meisters ablegen, vermißt man die Weinelschen »Lebensfragen«, vor allem die Schrift von Arnold Meyer: »Die Auferstehung Christi«.

Möge der Geist der Idealität und des philosophischen Denkens, der die Schellsche Apologie durchweht, in recht vielen Lesern reiche Früchte tragen: das wird der beste Nachruhm sein, der dem Verf. über den Tod hinaus folgt.

Breslau.

Fr. von Tessen-Węsierski.

Abad, P. Camilo Maria, S. J., **El Culto de la Inmaculada Concepción en la ciudad de Burgos**. Monografía documentada. (Monumenta historica societ. Jesu, apartado Núm. 106.) Madrid, Imprenta de Gabriel L. y del Horno, 1905 (218 p. 8°).

P. Abad veröffentlicht hier eine Geschichte des

Kultus der unbefleckten Empfängnis Mariä in der Stadt Burgos. Den Anlaß zu der Untersuchung gab das kürzlich gefeierte Jubiläumsfest. Durch Hinweis auf die hinsichtlich der Marienverehrung so glanzvolle Vorzeit will die Schrift zu treuem Festhalten an der Liebe zu der unbefleckt Empfangenen ermuntern. Verf. hat keine Mühe gescheut, alle alten Urkunden zu befragen, die er in den verschiedenen Kapitels-, Pfarr-, Kloster- und städtischen Archiven sowie unter den Universitätsakten aufzufinden vermochte. Da es ihm um eine dokumentierte Darstellung zu tun ist, läßt er die Quellen selbst ausführlich zum Wort kommen. Den Ursprung des Kultes der U. E. zu fixieren bietet Schwierigkeiten. A. glaubt mit großer Wahrscheinlichkeit nachweisen zu können, daß in der 2. Hälfte des 14. Jahrh. das Fest der U. E. in der Kathedrale von Burgos bereits mit hoher Feierlichkeit begangen wurde, was natürlich voraussetzt, daß die Verehrung selbst noch um ein Ziemliches weiter hinaufreicht. Letzteres sei überdies anzunehmen wegen der uralten hervorragenden Marienverehrung in Burgos und wegen der Beziehungen zu Navarra, wo das Fest der Immaculata schon im 11. Jahrhundert gefeiert wurde. Im 15. Jahrh. mehren sich die Zeugnisse und Spuren der öffentlichen Verehrung des Geheimnisses, darunter auch Werke der Kunst. In dieser Hinsicht erblickt A. in den der h. Jungfrau beigegebenen Symbolen von Mond und Sonne nebst der Aufschrift „*Pulchra es et decora*“ typische und sichere Anzeichen der Beziehung auf die U. E. und andererseits in dem Umstand, daß die h. Jungfrau zugleich das göttliche Kind trägt, kein Hindernis für die gleiche Beziehung. Seit dem für Spanien denkwürdigen Jahre 1492, seitdem das Bildnis Mariä auf der Alhambra thronte, nahm die Verehrung der U. E. im ganzen Lande und namentlich auch in Burgos einen mächtigen Aufschwung. Gut organisierte Bruderschaften sorgten für glänzende Feiern wie für innerliche Andacht. Stiftungen und Werke der Barmherzigkeit knüpften sich an das verehrte Geheimnis. Das 17. Jahrh. ist „das goldene Saeculum“ des Immaculata-Kultes. Burgos ist beteiligt bei der Betreibung der Petition an den Papst um Definierung des betreffenden Glaubens und unter den eifrigen Beförderern der Sache ragt hervor Anna de Austria, die Tochter des Helden von Lepanto, Äbtissin des Klosters de las Huelgas in Burgos. Im herrlichsten Lichte zeigte sich die Liebe der Stadt zu ihrer Patronin, als der Ehrentitel „Immaculata“ bedroht erschien. Der theologische Streit fand lebhaftes Interesse im Volke und löste bei diesem begeistertes Einstehen für den „frommen Glauben“ aus.

Wie populär die Verehrung des Geheimnisses war, zeigen wohl am besten die zahlreichen Bilder, die in Burgos entstanden. Der *Iconografia concepcionista* des 16. und 17. Jahrh. ist ein eigenes Kapitel gewidmet. „Die Verehrung der Immaculata war eine der wenigen spanischen Traditionen, die sich retteten in dem allgemeinen Schiffbruch, der auf die Thronbesteigung der Bourbonen folgte.“ Die Darstellung führt herab bis zum Jahre 1854. Keine Nation hatte sich so wie die spanische bemüht, die dogmatische Erklärung der U. E. zu erwirken. Darum nun denn auch der Jubel der Bevölkerung, der sich in herrlichen Festveranstaltungen äußerte, sobald die Schranke der anfänglichen gehässigen Verweigerung des Plazet für die Bulle *Ineffabilis* gefallen war.

A. hat hiermit der alten Anhänglichkeit der Stadt

Burgos an ihre unbefleckte Patronin und dieser selbst ein würdiges Denkmal gesetzt. Er hat sich auch durch keinen Enthusiasmus verleiten lassen, die Hemmnisse zu verschweigen, die dem Glauben und Kult im Lauf der Zeit in den Weg traten und die ja alle nur zur Klärung dienen mußten. Die Schrift ist durch Bilder und Faksimiles illustriert. Ein Anhang enthält Noten und Dokumente.

Bärenweiler (Württemberg).

E. Dentler.

Beringer, Franz, Priester der Gesellschaft Jesu und Konsultor der h. Kongregation der Ablässe, **Die Ablässe, ihr Wesen und Gebrauch**. Handbuch für Geistliche und Laien, nach den neuesten Entscheidungen und Bewilligungen der hl. Ablasskongregation bearbeitet. 13., von der hl. Ablasskongregation approbierte und als authentisch anerkannte Auflage. Paderborn, F. Schoeningh, 1906 (XXIII, 859 und IV, 64* S. 8°). M. 7,40.

Diese neue Auflage des geschätzten Werkes hat eine nicht unbedeutende Vermehrung erfahren. Im ersten Teil, der „die katholische Lehre und allgemeine kirchliche Bestimmungen über die Ablässe“ enthält, ist eine Widerlegung der von Paul Hinschius (Kirchenrecht V, 153 ff.) vertretenen Ansicht über Wesen und Wirkungen des Ablasses eingeschaltet worden (S. 21—25). Der zweite Teil, der „die einzelnen Ablassbewilligungen“ mitteilt, ist durch die vielen neuen Ablassgebete wesentlich bereichert; „es sind im ganzen 276 gegen 232 in der 12. Auflage, ohne die verschiedenen Vereinsgebete mitzuzählen, welche bei den Bruderschaften sich finden“ (Vorw. V). Die frommen Übungen und Werke der Liebe ohne bestimmte Gebete (jetzt zum ersten Abschnitt gezogen) sind um fünf, die Andachtsgegenstände, die nunmehr den zweiten Abschnitt bilden, um vier neue vermehrt. Zu den Bruderschaften oder Vereinen (im dritten Abschnitt) sind nicht weniger als neun neue hinzugekommen. Der dritte Teil weist zwei weitere Formulare auf, nämlich für die Weihe des Herz-Jesu-Skapuliers und für die Aufnahme in die Rosenkranzbruderschaft.

Wie es von einem Konsultor der Ablasskongregation zu erwarten ist, werden überall auch alle neuen Entscheidungen und Bewilligungen mitgeteilt, welche auf die im ganzen Buche behandelten Gegenstände irgendwie Bezug haben. Vielfach werden die Ablassgebete im Originaltext und in der Übersetzung mitgeteilt. Referent hätte gewünscht, daß diese Praxis auch bei dem Gebet, das Pius X. „durch eigenhändiges Reskript vom 3. (8.) Januar 1906“ (S. 819 Nr. 7) indulgenzierte, beobachtet worden wäre. In deutscher Fassung lautet es bei Behringer: „O Maria, unsere Hoffnung, erweise dich uns gnädig!“ Nach dem Bericht der *Nouvelle revue théologique* XXXVIII (Tournai 1906) 447 lautet der Originaltext: „*Maria, spes nostra, miserere nobis!*“ Die kritisch-historische Studie von P. A. Kirsch über den Portiunkula-Ablass (vgl. Theol. Revue 1906 Sp. 623) hat der Verf. nicht mehr verwerten können.

Möge nun das vervollständigte Werk wiederum recht vielen ein treuer Berater sein!

Tübingen.

Anton Koch.

Succo, Friedrich, Pastor, **Rhythmischer Choral, Altarweisen und griechische Rhythmen in ihrem Wesen dargestellt durch eine Rhythmik des einstimmigen Gesanges auf Grund der Accente**. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1906 (404 S. gr. 8°). M. 7.

Der ursprüngliche Vortrag der protestantischen Choralmelodien im 16. Jahrh. war ein rhythmisch bewegter, abwechslungsreicher. Bald aber erstarrte derselbe zur Einfachheit und Einförmigkeit, und man kam in der

Praxis dazu, alle Noten gleich lang auszuführen. Diese Entwicklung besitzt ihre historische Grundlage in der Verbreitung des Gemeindegesanges. In neuerer Zeit ist die Frage aufgeworfen worden, ob es nicht zweckgemäß sei, zur ursprünglichen Lebendigkeit des Rhythmus zurückzukehren. An der Diskussion nahmen auch historisch geschulte Musiker teil. Nicht alle redeten einer Wiederaufnahme der alten Praxis das Wort; es wurde vielmehr geltend gemacht, daß der gleichmäßige Vortrag, wenn er auch eine Abweichung von dem Ursprünglichen bedeute, dennoch durch die Entwicklung der Dinge gefordert worden sei und die Verhältnisse, die ihn herbeiführten, auch heute noch nachwirkten. Die historisch-wissenschaftliche Betrachtung der Frage verlange also nicht ohne weiteres die Rückkehr zum ursprünglichen Rhythmus.

Der Verf. vorliegenden Buches greift nicht direkt in die Streitfrage ein, liefert aber einen sehr interessanten und wertvollen Beitrag dazu. Er geht weder von den Bedürfnissen der heutigen Praxis aus, noch stellt er sich auf den archäologischen oder historischen Standpunkt. Er entwickelt vielmehr ein vollständiges und umfangreiches System der Rhythmik, im Anschluß an die Theorien der Antike und zieht die so gewonnenen Ergebnisse zur Darlegung der Ausführung des Vaterunsers und der anderen Stücke herbei, die vom amtierenden Geistlichen am Altare gesungen oder laut vernehmlich rezitiert werden.

Es liegt mir ferne, in der praktischen Seite der Angelegenheit mir ein Urteil anzumaßen. Der Verf. ist Sohn des Professors Succo, der für die preußische Agende die Altargesänge bei der Abendmahlsfeier bearbeitet hat, zudem evangelischer Pastor, und daher im Besitze einer allseitigen Kenntnis der praktischen in Betracht kommenden Fragen, die mir vollständig abgeht. Doch interessiert die Angelegenheit uns Katholiken insofern, als unsere Choralmusik, d. h. ihre Ausführung sich ganz ähnlich historisch entwickelt hat. Es wird immer wahrscheinlicher, daß der gregorianische Gesang ursprünglich in einem Rhythmus vorgetragen wurde, der lange und kurze Tondauern miteinander verband; nicht in der Art der modernen Takte, sondern in einer noch nicht aufgeklärten Verbindung beider rhythmischer Elemente; wie in vielen anderen Dingen, so war auch hier die Praxis des Orients maßgebend. Sicher aber ist es, daß seit dem Ende des 11. Jahrh. diese Vortragsweise fast vollständig verschwunden war, und von da an die liturgischen Lieder mehr im Gleichmaß der Bewegung ausgeführt wurden. Es ist nicht schwer, die Tatsachen aufzufinden, die diese Umgestaltung des Vortrages notwendig machten. Bekanntlich wird heute unter den Choralforschern eifrig erwogen, welche Art des Vortrages für die traditionellen Choralmelodien in Anwendung zu bringen sei. Eine archäologisch-antiquarische Auffassung ist für die ursprüngliche Art, von der wir bisher leider nur sehr wenig wissen, noch lange nicht genug, um sie für die heutige Praxis nutzbar zu machen; andere kehren sich grundsätzlich an die Tatsachen der Geschichte nicht und üben einen naturalistischen Vortrag. Mir scheint das Rechte in einer Auffassung der Dinge zu liegen, die nicht primitive Zustände idealisiert und für die Gegenwart als verbindlich ansieht, sondern der ganzen Entwicklung gerecht wird, indem sie nicht einfach jede Änderung einer ursprünglichen Praxis für eine Verschlechterung erklärt, sondern

sie historisch zu verstehen, in ihren Gründen zu begreifen sucht, und wenn diese noch heute zutreffen, dann auch diese Entwicklung in die heutige Praxis aufzunehmen bereit ist.

Wenn das methodische Verfahren unseres Autors auf das gregorianische Gebiet übertragen würde, dann müßte ich es wohl ablehnen. Denn für dieses bedeutete es ein abseits der geschichtlichen Entwicklung theoretisch konstruiertes System, mit dem man nachher die Praxis in Übereinstimmung zu bringen sucht. Doch könnte die Sache für die evangelischen Choräle anders liegen; darum will ich das Urteil über die Methode des Verf. Berufeneren überlassen. Wer der Ansicht ist, daß die griechische rhythmische Theorie absolute Geltung habe und an ihr jede spätere Praxis gemessen werden dürfe, der wird ohne Schwierigkeit dem Verf. durch seine sehr sorgfältige, klare und logisch-systematische Darstellung hindurch folgen. Jedenfalls verdient die mit ganzer Hingebung an eine ideale Aufgabe verfaßte Schrift das Interesse nicht nur aller evangelischen Kirchenmusiker, sondern auch der Freunde der altgriechischen Kunst.

Freiburg (Schweiz).

P. Wagner.

Kleinere Mitteilungen.

An der neuen, 4. Auflage der Evangelienharmonie von **Joh. Bapt. Lohmann S. J.**: »Das Leben unsers Herrn und Heilandes Jesus Christus nach den vier Evangelisten« (Paderborn, Junfermannsche Buchhandlung, 1906, 388 S. 8^o. M. 3,50) ist die sorgsame und nachbessernde Hand des Verf. tätig gewesen. Die fließend übersetzten und übersichtlich geordneten Evangelientexte, verbunden mit zahlreichen kurzen und sachgemäßen Erklärungen, bieten ein einleuchtendes Bild des Lebens Jesu gerade in ihrer großartigen, erhabenen Schlichtheit. So ist das Büchlein wohl geeignet, aus des Tageswerkes Zerstreuung die Seele in die Stille zu führen und ihr anregende, gesunde Seelenspeise, die nährt und stärkt, weil das Brot des Lebens darin wohnt, zu gewähren.

B.

Einen auf der theologischen Konferenz zu Gießen gehaltenen Vortrag über die Probleme und ihre Lösungen auf dem Gebiete der newest. Textkritik, erweitert um Exkurse mit Beispielen, veröffentlicht Lic. **Rudolf Knopf**, a. o. Prof. der Theol. a. d. Univers. Marburg: »Der Text des Neuen Testaments. Neue Fragen, Funde und Forschungen der newest. Textkritik«. (Gießen, A. Töpelmann, 1906, 48 S. 8^o. M. 1). Ausgehend von der Ausgabe von Westcott u. Hort, die im letzten Viertel des 19. Jahrh. zu einem modernen *textus receptus* zu werden schien, weist er in ihrer Theorie über die Entstehung der verschiedenen Texttypen die Mängel auf und zeigt dann, welche neuen Erkenntnisse die stille Sammlerarbeit der Handschriften und das emsige Studium der alten Versionen und Kirchenväter zutage gefördert haben. Das Hauptproblem stellt der Forschung noch immer der westliche Text, dessen hohes Alter und weite Verbreitung durch das Zusammenstimmen der alten lateinischen und syrischen Übersetzung erwiesen ist, und der seine Spuren bei Justin und Marcion und besonders deutlich bei Jerenäus zurückgelassen hat; er ist sicher nicht als verwilderter, paraphrasierender, interpolierter Text abzulehnen. Leider können wir ihn nicht als einheitliche, geschlossene Größe bestimmt erkennen, da bei seinen Zeugen eine außerordentliche, verwirrende Vielgestaltigkeit herrscht. Der neutrale Text ist in Wirklichkeit nicht neutral, wenn er auch bis in den Anfang des 3. Jahrh. zurückgeht. Die genealogische Methode, die Westcott und Hort anwenden, führt allein nicht zum Ziel, das Verfahren des Textkritikers ist ein eklektisches, von Fall zu Fall muß entschieden werden. Daß die über Berge, Wüsten und Meere dringende Minuskelforschung v. Sodens, dessen Textausgabe mit allgemeiner Spannung erwartet wird, für die Lösung der Fragen des westlichen Textes viel beitragen wird, ist nicht zu erwarten. S. 28 hätte auch der *Patrologia orientalis* von Graffin und Nau (Paris 1903 ff.), die mit dem *Corpus Scriptorum orientalium* mit dem guten Recht der Priorität in Wettbewerb getreten ist, gedacht werden können. Daß das häretische Ägypter-

evangelium für die Landeskirche das Evangelium war (S. 13), läßt sich nicht aufrecht erhalten.

B.

»**P. Franz Hunolt S. J.**, ein Prediger aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Von **Nik. Scheid S. J.**, Professor in Feldkirch. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. Manz, 1906 (VIII, 115 S. 8^o M. 1,50).« — Über Hunolts Predigten, die auch heute noch eine reiche Fundgrube für den praktischen Seelsorger bilden, schreibt F. X. Kraus in der Allg. Deutschen Biographie (Bd. 13, S. 421): »Dieselben zeichnen sich für eine Zeit, in welcher die deutsche Kanzelberedsamkeit in völligen Ungeschmack, in geistlose Platitude verfallen war, durch edle Einfachheit, rein christlichen Sinn, echt apostolische Denkart aus, nicht minder durch glückliche Benutzung der heiligen Schrift, Fülle der Gedanken und kernhafte Sprache, so daß sie die Neubearbeitung wohl verdienen, welche ihnen in neuerer Zeit wiederholt zuteil geworden ist.« Da über diesen hervorragenden Volksprediger, den Kraus mit seinem feinen Geschmack so treffend kennzeichnet, bisher fast nichts bekannt war, wird die neue Monographie manchem recht willkommen sein. Geboren 1691 zu Siegen, trat Hunolt als junger Student 1709 in die Gesellschaft Jesu ein. Später kam er als Domprediger nach Trier, wo er, nachdem er lange Jahre hindurch eine überaus segensreiche Tätigkeit entfaltet hatte, 1746 das Zeitliche segnete. Scheid schildert zunächst das Leben und Wirken des edlen Mannes, dessen ganzes Sein und Tun darin aufging, geistliches und leibliches Leid zu lindern. Die benutzten, zum guten Teil ungedruckten Quellen fließen allerdings recht spärlich. Vielleicht hätten Nachforschungen in den Archiven zu Trier und Koblenz neues Material an den Tag gefördert. Dem kurzen Lebensabriß schließt sich eine eingehende Würdigung des Hunoltschen Predigtwerkes an. Dabei wird namentlich auch dessen kulturgeschichtlicher Wert hervorgehoben. Es wäre zu wünschen, daß Scheid, der eine gute Feder führt, noch anderen hervorragenden Predigern eine ähnliche Behandlung zuteil werden ließe. Mit derartigen Einzeluntersuchungen wird einer umfassenden Geschichte der katholischen Predigt in Deutschland seit dem 16. Jahrh. in höchst dankenswerter Weise vorgearbeitet.

N. Paulus.

»**C. Seltmann, Kritiken und Neues zur Wiedervereinigung der getrennten Christen.** Breslau, Aderholz, 1906 (146 S. gr. 8^o).« — Der ideal veranlagte Verfasser läßt sich durch nichts von der Verfolgung seines erhabenen Zieles abschrecken. Wenngleich zurzeit in der Hochflut der konfessionellen Verhetzung, die die ganze deutsche Politik erfaßt zu haben scheint, für derartige Bestrebungen wenig Raum ist, so ist diese literarische Erscheinung doch nicht weniger wertvoll. Kleine Kreise lauschen dem Verf. dennoch aufmerksam, und bei manchem trägt die ausgestreute Saat Frucht. Nachdem im ersten Abschnitt die Art des Vorgehens in dem früheren Buche des Verfassers (vgl. diese Zeitschrift 1904 Sp. 368) gerechtfertigt wurde, zeichnet er an der Hand der Besprechungen und Kritiken desselben ein Stimmungsbild, auf das eine »Erwiderung« auf die erhobenen Einwände folgt. Zum Schlusse werden zwei Traktate über die Unbefleckte Empfängnis und die Kirche geboten, in denen auf geschichtlicher und dogmatischer Grundlage die Schwierigkeiten ausgeräumt werden. — Der warme Ton und die Hoffnungsfreudigkeit des Verf. sind geradezu vorbildlich, wenn ich auch allerdings bekennen muß, daß ich die letztere Eigenschaft nicht in gleichem Maße habe. Von höchster Wichtigkeit ist es, so will mir scheinen, daß derartige Bestrebungen bei uns nie aufhören sollten; sie gehören mit zu den Pflichten der theologischen Tätigkeit in Wort und Schrift. Die ausgiebigste Unterstützung muß darum diesen irenischen Unternehmungen entgegengebracht werden.

P. M. B.

Zur Einweihung des neuen Museums zu Darmstadt hat der rührige historische Verein für das Großherzogtum Hessen (Darmstadt) eine eigene Festschrift veröffentlicht: »**Baron Hüpsch und sein Kabinet.** Ein Beitrag zur Geschichte der Hofbibliothek und des Museums zu Darmstadt von **Adolf Schmidt.** Darmstadt, in Kommission bei A. Bergsträßer, 1906 (295 S. 8^o).« — Den Bibliophilen und Gelehrten ist bekannt, daß es der Hofbibliothek zu Darmstadt nicht an Kostbarkeiten fehlt, wie auch das Vorwort bemerkt, »hier in Darmstadt hat man alle Ursache, in Dankbarkeit des Mannes zu gedenken, durch den unsere Hofbibliothek und unser Museum erst die Bedeutung erlangt haben, die ihnen unter ähnlichen Anstalten zukommen«. Dieser Mann ist Baron v. Hüpsch, gest. 1. Jan. 1805 zu Köln, dessen Sammlungen zu einem guten Teile nach Darmstadt kamen. Über sein

Leben und Wirken (nicht jedoch über die Bücherschätze selbst) gibt das vorliegende, vornehm ausgestattete Buch eingehendste Nachrichten, die zugleich ein Bild der Zeit abgeben. F. F.

Die »**Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche**« (Leipzig, J. C. Hinrichs, vollständig in etwa 200 Heften zu je 1 M.) eröffnet mit dem Hefte 181/182 den 19. Band, und zwar mit Artikeln des Herausgebers A. Hauck über die Päpste Stephan III—IX. Ferner nenne ich die Artikel Stephanus (Feine), Sterne, Sternkunde, Sterndeutung, Sterndienst (Lotz), mehrere Artt. von Kawerau über Männer der Reformationszeit Mich. Stiefel, Stigelius, Stössel, Strigel, ferner Stiftshütte (Kittel), Friedr. Leop. Graf zu Stolberg (Freybe), Stolgebühren (Stutz), Dav. Friedr. Strauß (Ziegler), Jakob und Johann Sturm (Joh. Ficker), Suarez (Zöckler), Sünde (Kirn), Sulpicius Severus (Harnack).

Personalien. Stadtpfarrer Dr. Paul Rießler in Blau-beuren ist zum o. Prof. der alttest. Exegese in der kath.-theol. Fakultät der Universität Tübingen ernannt worden (als Nachfolger Vettors).

Bücher- und Zeitschriftenschau.*)

Biblische Theologie.

- Lehmann, E., Erman, A., usw., Die orientalischen Religionen. [Die Kultur d. Gegenwart. 1. Tl. III, 1]. Leipzig, Teubner, 1906 (VII, 267 S. Lex. 8°). M. 7.
- Pinches, Th. G., The Babylonian Gods of War and their Legends (Proc. of the Soc. of bibl. Arch. 1906 Nov., p. 203-218).
- Sayce, A. H., The Chedorlaomer Tablets (Ebd. p. 193-200).
- Thompson Campbell, R., An Assyrian Incantation against the Ghosts (Ebd. p. 219-227).
- Jastrow, M., A Babylonian Job (The Contemp. Rev. 1906 Dec., p. 801-808).
- Petrie, W. M., Religion of Ancient Egypt. London, Constable, 1906 (106 p. 12°). 1 s.
- Naville, E., La Religion des anciens Egyptiens. Six conférences. Paris, Leroux, 1906 (III, 278 p. 18°).
- Nestle, E., Zur Geschichte der Bibel (Z. f. wiss. Theol. 1907, 1, S. 91-106).
- Engert, Th., Die Urzeit der Bibel. I. Die Welterschöpfung. Mit einer allg. Einführung in die Exegese. München, Lentner, 1907 (IV, 53 S. gr. 8°). M. 1,20.
- Knight, H. T., Criticism and the Old Testament. London, Stock, 1906, 8°. 3 s. 6 d.
- Maclaren, A., Second Book of Samuel and the Books of Kings to 2 Kings VII. London, Hodder, 1906 (408 p. 8°). 7 s. 6 d.
- Beer, G., Saul, David, Salomo. [Religionsgesch. Volksbücher II, 7]. Tübingen, Mohr, 1906 (80 S. 8°). M. 0,50.
- Staerk, W., Zwei makabäische Liederbücher im Psalter (Z. f. wiss. Theol. 1906, 1, S. 81-91).
- Faulhaber, M., Die Vesperpsalmen der Sonn- u. Feiertage, weiteren Kreisen erklärt. Straßburg, Le Roux, 1906 (VII, 182 S. Lex. 8°). M. 2.
- Baron, D., Types, Psalms and Prophecies. London, Hodder, 1906 (390 p. 8°). 6 s.
- Ebbige Wubben, C. H., Een middelnederlandse vertaling van het hooglied (Nederl. Arch. v. Kerkgesch. 1906, 3, blz. 285-297).
- Baentsch, B., Pathologische Züge in Israels Prophetentum (Z. f. wiss. Theol. 1907, 1, S. 52-81).
- Léon, Le Messie des Psaumes de Salomon (Le Muséon 1906, 3, p. 231-248).
- Lohmann, J., Das Leben unsers Herrn u. Heilandes Jesus Christus s. oben Sp. 31.
- Cigoi, A., Das Leben Jesu. 4. (Schluß-)Bd. Klagenfurt, St. Josef-Verein, 1906 (VIII, 232 S. Lex. 8°). M. 1,50.
- Schaefer, E., Das Evangelium Jesu u. das Evangelium von Jesus (nach den Synoptikern). [Beitr. z. Förd. christl. Theol. X, 6]. Gütersloh, Bertelsmann, 1906 (64 S. gr. 8°). M. 1.
- Eberhard, O., Die Gleichnisfrage. Eine theol. Untersuchung mit pädagogischer Spitze. Wismar, Bartholdi, 1907 (VIII, 114 S. 8°). M. 1,80.

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken die Herren Vikar Brüning-Münster, Prof. Clementi-Rom, Kaplan Dr. Junglas-Berlin, Abbé Lic. Pradel-Paris mit.

- Nestle, E., Eine nicht ausgenützte Quelle der neutest. Textkritik (Z. f. d. neutest. Wiss. 1906, 4, S. 360 f.).
- , Ein neues Wort für das Wörterbuch des N. T. (Ebd. S. 361 f.).
- , Zur Taube als Symbol des Geistes (Ebd. S. 358 f.).
- , Die Stelle vom *δευτεροζήτω* Matth. 20, 28 (Ebd. S. 362-364).
- Spitta, F., Die chronologischen Notizen u. die Hymnen in Luc. 1 u. 2 (Ebd. S. 281-317).
- Waitz, H., Die Quelle der Philippusgeschichten in der Apostelgesch. 8, 5-40 (Ebd. S. 340-355).
- Dausch, Ein neuer Rückzug der Kritik: Die Lukasschriften sind echt! (Theol. prakt. Monatsschr. 1906, 3, S. 129-136).
- Bludau, A., Die Militärverhältnisse in Cäsarea im apost. Zeitalter (Ebd. S. 136-143).
- Schlager, Bemerkungen zu *πίστις Ἰησοῦ Χριστοῦ* (Z. f. d. neutest. Wiss. 1906, 4, S. 356-358).
- Költzsch, F., Der Philipperbrief, wie er zum ersten Mal verlesen u. gehört ward. Dresden, Sturm, 1906 (126 S. 8°). Geb. M. 2.
- Schmidt, P., Zwei Fragen zum 1. Petrusbrief (Z. f. wiss. Theol. 1907, 1, S. 24-52).
- Calmes, Th., Epîtres catholiques. Apocalypse. Traduction et commentaire. Paris, Bloud, 1907 (244 p. 16°).
- Rix, H., Tent and Testament. A Camping Tour in Palestine. With some Notes on Scripture Sites. London, Williams, 1906 (326 p. 8°). 8 s. 6 d.
- Wood, Frances, Notes on Names in the Holy Land. London, Griffiths, 1906 (208 p. 8°). 3 s. 6 d.

Historische Theologie.

- Bendal et Poussin, Bodhisattva-Bhūmi (Le Muséon 1906, 3, p. 213-230).
- Blötzer, J., Das heidnische Mysterienwesen zur Zeit der Entstehung des Christentums (St. a. M.-Laach 1906, 9, S. 376-391; 10, S. 500-518).
- Resch, A., Agrapha. Außerkanonische Schriftfragmente. 2., völlig neu bearb., durch alttest. Agrapha verm. Aufl. [Texte u. Unters. N. F. XV, 3/4]. Leipzig, Hinrichs, 1906 (XVI, 426 S. gr. 8°). M. 10.
- Hitchcock, Notes on the Ignatian Epistles (Hermath. 1906, 31, p. 439-456).
- Delaporte, L., Le pasteur d'Hermas, nouv. fragments sahidiques (Rev. de l'orient chrét. 1906, 3, p. 301-312).
- Meyboom, De Carpocratianen (Teyl. Tijdschr. 1906, 4, p. 499-520).
- Schäfer, H., u. K. Schmidt, Die ersten Bruchstücke christlicher Literatur in altnubischer Sprache. [Aus: „Sitzungsber. d. preuß. Akad. d. Wiss.“]. Berlin, G. Reimer, 1906 (12 S. Lex. 8°). M. 0,50.
- Boehmer, H., Zur altrömischen Bischofsliste (Z. f. d. neutest. Wiss. 1906, 4, S. 333-339).
- Lietzmann, H., Papyrus Jenensis Nr. 1 [aus Julians Zeit?] (Z. f. wiss. Theol. 1907, 1, S. 149-151).
- Seeck, O., Die Briefe des Libanius. Zeitlich geordnet. [Texte u. Unters. N. F. XV, 1/2]. Leipzig, Hinrichs, 1906 (V, 496 S. gr. 8°). M. 15.
- Conybeare, F. C., The Gospel Commentary of Epiphanius (Z. f. d. neutest. Wiss. 1906, 4, S. 318-332).
- Bousquet, Vie d'Olympias la diaconesse (Rev. de l'orient chrét. 1906, 3, p. 225-251).
- Brandt, S., A. M. S. Boethii in isagogen Porphyrii commenta. [Corpus script. eccles. lat. 48]. Wien, Tempsky, 1906 (LXXXVI, 423 S. gr. 8°). M. 16.
- Bloch, Etudes sur l'ésotérisme musulman (Le Muséon 1906, 3, p. 189-212).
- Doizé, J., L'élection épiscopale et les chapitres cathéd. au XIII^e s. (Etudes 1906 déc., p. 627-656).
- Robinson, P., St. Francis of Assisi Writings newly transl. into English, with Intro. and notes. London, Dent, 1906 (240 p. 8°). 3 s. 6 d.
- Schmidt, V., Kulturelle Beziehungen zwischen Südböhmen und Passau (Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 1906, 1, S. 112-121).
- Schönach, L., Beiträge zur Geschichte der Königin Anna von Böhmen † 1313 (Ebd. S. 121-133).
- Coulon, A., Lettres secrètes et curiales du pape Jean XXII (1316-1334) relatives à la France, extraites des registres du Vatican. T. 1. Paris, Fontemoing, 1906 (367 p. 4°).

- Moeller, E. v., Die Elendenbrüderschaften. Ein Beitrag zur Geschichte der Fremdenfürsorge im Mittelalter. Leipzig, Hinrichs, 1906 (III, 176 S. gr. 8^o). M. 3,50.
- Aloisi, U., Sulla formazione storica del *Liber Constitutionum Sanctae Matris Ecclesiae* (1357). [Atti d. r. deput. di stor. patr. per le provinc. delle Marche VIII, 3]. Ascoli Piceno, Cardì, 1906.
- Kolb, Ann., Briefe der h. Catarina v. Siena. Ausgewählt, eingeleitet u. deutsch hrsg. Leipzig, Zeitler, 1906 (211 S. 8^o). M. 4,50.
- Weigel, M., Gebrechen u. Reformen im Frauenkloster Prediger-Ordens zu Rothenburg o. d. T. 1350–1406 (Beitr. z. bayer. Kirchengesch. 1906, 2, S. 49–82).
- Sommerfeld, G., Eine Streitschrift aus den letzten Lebensjahren des Prof. Heinn. v. Langenstein † 1397 (Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 1906, 1, S. 151–161).
- Overvoorde, J. C., Eenige aantekeningen over bedevaart als straf (Nederl. Arch. v. Kerkgesch. 1906, blz. 298–306).
- Schoolmaster, L'archidiconné de Campine en 1400 (Ann. à l'hist. eccl. de la Belg. 1906, 2, p. 289–344).
- Hemmerle, P., Nikolaus Poilleuillain, gen. Nikolaus von Clemenges u. die Schrift *De corrupto ecclesiae statu* (Hist. Jahrb. 1906, 4, S. 803–812).
- Bliemetzrieder, F., Die Konzilsdece unter Innocenz VII u. König Ruprecht von der Pfalz (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Ord. 1906, 2/3, S. 355–367).
- Curiel, F., Congregatio Hispano-Benedictina alias S. Benedicti Vallisoleti VI–VIII (Ebd. 1905, 3/4, S. 504–509; 1906, 1, S. 31–38; 2/3, S. 270–281).
- Isaacson, C. S., Story of the Later Popes. From the Great Schism to the first years of Pius X (1414 to 1906). London, Stock, 1906 (312 p. 8^o). 7 s. 6 d.
- Fages, Notes et Documents de l'Histoire de s. Vincent Ferrier. Paris, Picard, 1905 (LX, 521 p. 8^o).
- Valois, N., Histoire de la Pragmatique Sanction de Bourges sous Charles VII. Ebd. 1906 (CXCX, 288 p. 8^o).
- Curschmann, F., Die Diözese Brandenburg. Untersuchungen zur histor. Geographie u. Verfassungsgeschichte e. ostdeutschen Kolonialbistums. Leipzig, Dunker u. Humblot, 1906 (XV, 488 S. gr. 8^o). M. 14.
- Hennig, B., Die Kirchenpolitik der älteren Hohenzollern in der Mark Brandenburg u. die päpstl. Privilegien des J. 1447. Ebd. 1906 (V, 258 S. gr. 8^o). M. 7.
- Marx, J., Nikolaus v. Cues s. oben Sp. 17.
- Dionysii Cartusiani opera omnia. Tom. XXVI. In V libros B. Sev. Boethii, philosophi ac martyris, de consolatione philosophiae. Freiburg, Herder, 1906 (741 S. Lex. 8^o). M. 12.
- Dassel, W., Zur Geschichte der Grundherrschaft Überwasser von der Reformation des Klosters im letzten Drittel des XV. Jahrh. bis zum Ende des 30jähr. Krieges. Münster, Coppenrath, 1906 (IV, 44 S. gr. 8^o). M. 1.
- Schmitz, W., Statuten der im J. 1481 in der Stadt Schleswig errichteten Rosenkranzbrüderschaft (Katholik 1906, 9, S. 281–288).
- Ciardini, M., I banchieri ebrei in Firenze nel sec. XV e il monte di pietà fondato da Gir. Savonarola. Borgo S. Lorenzo, tip. Mazzocchi, 1907 (CXIX, 103 p. 8^o). L. 5.
- Legers, P., Kard. Matth. Lang, ein Staatsmann im Dienste Kaiser Maximilians II (Mitt. d. Ges. f. Salzburger Landesk. 1906, 2, S. 437–518).
- Lanciani, R., Golden Days of the Renaissance in Rome. From the Pontificate of Julius II to that of Paul III. London, Constable, 1906 (354 p. 8^o). 21 s.
- Denifle, Luther u. Luthertum. 2. Ergänzungsbd. Weiß, A. M., Lutherpsychologie als Schlüssel zur Lutherlegende. 2. Aufl. Mainz, Kirchheim, 1906 (XV, 310 S. gr. 8^o). M. 4.
- Koffmane, Die handschriftliche Überlieferung von Werken M. Luthers. Kritische Untersuchgn., in Verbindung m. Freitag, Reichert u. A. hrsg. 1. Bd. Liegnitz, Seyfarth, 1907 (XXXI, 253 S. gr. 8^o). M. 5.
- M. Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Die deutsche Bibel. 1. Bd. Weimar, Böhlau, 1906 (XXIV, 639 S. Lex. 8^o). M. 19,45.
- Mandel, H., Die scholastische Rechtfertigungslehre, ihre Bedeutung f. Luthers Entwicklung, ihr Grundproblem u. dessen Lösung durch Luther. (Diss.). Leipzig, Dieterich, 1906 (63 S. gr. 8^o). M. 1,20.
- Berbig, G., Georg Spalatin u. sein Verhältnis zu M. Luther auf Grund ihres Briefwechsels bis zum J. 1525. Halle, Nietschmann, 1906 (X, 316 S. gr. 8^o). M. 11.
- Fischer, F., Die Reformationsversuche des Bisch. Franz v. Waldeck im Fürstbistum Münster. 1. Tl. Münsterer Diss. 1906 (77 S. gr. 8^o).
- Ziegler, H., Sebastian Francks Bedeutung für die Entwicklung des Protestantismus (Z. f. wiss. Theol. 1907, 1, S. 118–131).
- Knappert, L., Geschiedenis van de Hervorming binnen Leiden van den aanfang tot op het Beleg. III. Het Tijdvak der Anabaptisten (Theol. Tijdschr. 1906 Nov., p. 527–566).
- Pfleger, L., Der Neuburger Abtsmord im J. 1534 u. sein Prozeß (Schluß) (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Ord. 1906, 2, 3, S. 350–355).
- Amrhein, A., Beitrag zur Geschichte des ehemaligen Benediktinerklosters Murhart in Württemberg (Ebd. S. 341–349).
- Jerrold, Maud, Vittoria Colonna. London, Dent, 1906 (348 p. 8^o). 10 s. 6 d.
- Fournier, F., S. François Xav. d'après un manuscrit inédit du père Auger (Etudes 1906 déc., p. 657–669).
- Steinherz, S., Eine Denkschrift des Prager Erzb. Ant. Brus über die Herstellung der Glaubenseinheit in Böhmen (1563) (Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 1906, 1, S. 162–177).
- Knoll, R., Die Einleitung der Gegenreform in Klostergrab (Ebd. S. 48–61).
- Bossert, Die Liebestätigkeit der evangel. Kirche Württembergs von der Zeit des Herzogs Christoph bis 1650 (Schluß) (Württ. Jahrb. f. Stat. u. Landeskde. 1906, 1, S. 44–95).
- Biaudet, H., Le Saint-Siège et la Suède durant la seconde moitié du XVI^e siècle. Notes et documents recueillis et résumés. 1. Origines et période des relations non officielles (1570–1576). Paris, Plon-Nourrit, 1906 (XVI, 271 p. 8^o).
- Steinhuber, Kard. A., Geschichte des Kollegium Germanikum Hungarikum in Rom. 2. Aufl. 2 Bde. Freiburg, Herder, 1906 (XVIII, 506; X, 617 S. m. 58 Abbild. gr. 8^o). M. 20.
- Rütten, F., Martin Donk (Martinus Duncanus) 1505–1590. Münster, Aschendorff, 1906 (VIII, 106 S. gr. 8^o). M. 2.
- Knipscheer, F. S., De vestiging der gereformeerde kerk in Noord-Holland 1572–1608 (Nederl. Arch. v. Kerkgesch. 1906, 3, blz. 253–284).
- Clausing, J., Der Streit um die Kartause vor Straßburgs Toren 1587–1602. Straßburg, Herder, 1906 (III, 71 S. gr. 8^o). M. 1,20.
- Gfrörer, E., Straßburger Kapitelstreit u. bischöflicher Krieg im Spiegel der elsässischen Flugschriften-Literatur 1569–1618. Ebd. 1906 (V, 121 S. gr. 8^o). M. 2.
- Sforza, C., Un missionario e sinologo piemontese in Cina nel sec. XVII. [Misc. di stor. ital. 3. ser. tom. 10/11]. Torino, Bocca, 1906.
- Cauchie, A., Relations générales des nonces de Flandre Ott. Mirto Frangipani et Fabio della Lionessa en 1605–1634 (Ann. à l'hist. eccl. de la Belg. 1906, 2, p. 257–265).
- Brouwers, M. D., Documents relatifs à l'administration du béguinage S. Christophe à Liège (Ebd. p. 266–276).
- Riemer, M., Die Generalkirchenvisitation v. J. 1650/1 im Holzkreise (Geschichtsb. f. Stadt u. Land Magdeburg 1906, 1, S. 91–122).
- Spahn, M., Kultur u. Katholizismus s. oben Sp. 1.
- Jungnitz, J., Die Breslauer Germaniker. Breslau, Aderholz, 1906 (XII, 409 S. gr. 8^o). M. 4.
- Hinze, A., Das St. Johanneshospital zu Bernburg (Mitt. d. V. f. Anhalt. Gesch. 1906, 3, S. 566–622).
- Martin, Fr., Die kirchl. Vogtei im Erzstift Salzburg (Mitt. d. Ges. f. Salz. Landesk. 1906, 2, S. 339–436).

Systematische Theologie.

- Stummer, A., Manuale theologiae fundamentalis. Innsbruck, Wagner, 1907 (XXV, 563 S. gr. 8^o). M. 6.
- Cecil, W., Science and Religion. London, Hodder, 1906 (106 p. 8^o). 3 s. 6 d.
- Eck, S., Religion u. Geschichte. [Sammlg. gemeinverst. Vortr. 46]. Tübingen, Mohr, 1907 (78 S. gr. 8^o). M. 1,50.
- Sutro, E., Das Doppelwesen der menschl. Natur als Einführung in die Religion der Vernunft. Berlin, Berliner Druckerei, 1906 (249 S. gr. 8^o). M. 3.
- Bierer, E., Evolution of Religions. London, Putnam, 1906, 8^o, 9 s.
- Wundt, W., Völkerpsychologie. II. Bd. Mythos u. Religion. 2. Tl. Leipzig, Engelmann, 1906 (VIII, 481 S. gr. 8^o). M. 11.

- Allo, B., Nos attitudes en face de la vérité (Rev. du clergé français 1906 oct. 15, p. 337—360).
- Hugon, E., Quels concepts avons nous des vérités surnaturelles? (Rev. thomiste 1906 sept.-oct., p. 412—429).
- Mercier, A., La finalité du surnaturel (Ebd. p. 382—412).
- Fontaine, J., et Girerd, La définition du miracle (controverse) (Science cath. 1906 oct., p. 1029—1043).
- Neveut, E., Caractère surnaturel de l'acte et de la vertu de la foi (*suite*) (Ebd. p. 1015—1028).
- Einig, P., Glauben u. Wissen in wechselseitiger Förderung. [Aus: „Festschrift z. Bischofs-Jub. Trier 1906“]. Trier, Paulinus-Druckerei, 1906 (40 S. Lex. 8°). M. 1.
- Blanc, E., La Foi et la Morale chrétiennes. Exposé apolo-gétique. Paris, Lethielleux, 1906 (256 p. 16°).
- Oman, J., Problem of Faith and Freedom in Last Two Centuries. London, Hodder, 1906 (468 p. 8°). 10 s. 6 d.
- König, E., Weissagung u. Erfüllung (N. Kirch. Z. 1906, 12, S. 922—943).
- Rosa, E., L'apologetica del cristianesimo e la cultura moderna (Civ. catt. 1906 dic. 1, p. 513—533).
- Seaver, R. W., To Christ through Criticism. Edinburgh, Clark, 1906 (212 p. 8°). 3 s. 6 d.
- Schmiedel, P. W., Die Person Jesu im Streite der Meinungen der Gegenwart. Zürich, Frick, 1906 (37 S. gr. 8°). M. 0,60.
- Sachsse, E., Das Christentum u. der moderne Geist. Gütersloh, Bertelsmann, 1906 (189 S. gr. 8°). M. 2,50.
- Cairns, D. S., Christianity in the Modern World. London, Hodder, 1906 (330 p. 8°). 6 s.
- Waite, A. E., Studies in Mysticism and Certain Aspects of the Secret Tradition. Ebd. 1906 (360 p. 8°). 10 s. 6 d.
- Graue, G., Das Verlangen nach unbegrenzter kirchlicher Lehrfreiheit (Z. f. wiss. Theol. 1907, 1, S. 131—148).
- Nordwälder, O., Fr. Paulsen u. seine religiösen Anschauungen. Mainz, Lehrlingshaus, 1906 (III, 88 S. gr. 8°). M. 1,50.
- Gutberlet, C., Lehrbuch der Philosophie. (2. Bd.). Allg. Metaphysik. 4. Aufl. Münster, Theissing, 1906 (XVI, 328 S. gr. 8°). M. 3,60.
- Schur, E., Das Leben der Seele. Berlin, Oesterheld, 1906 (135 S. 8°). M. 3.
- Hartog, A. H. de, De Persoonlijkheid (Theol. Studiën 1906, 5, bl. 313—334).
- Traub, Aus der dogmatischen Arbeit der Gegenwart (Z. f. Theol. u. Kirche 1906, 6, S. 429—483).
- Pègues, T., Commentaire français littéral de la Somme théologique de s. Thomas d'Aquin. I. Traité de Dieu. 2 vol. Toulouse, Privat, 1907 (XLVII, 387; 455 p. 8°).
- Pesch, Ch., Praelectiones dogmaticae. Tom. II. De Deo uno secundum naturam. De Deo trino secundum personas. Ed. III. Freiburg, Herder, 1906 (XIII, 386 S. gr. 8°). M. 5,60.
- Mastermann, J., I Believe in the Holy Ghost. A Study of the Doctrine of the Holy Spirit in the Light of Modern Thought. London, Gardner, 1906 (114 p. 12°). 2 s.
- Aillet, G., La responsabilité objective (Rev. de métaphys. et de mor. 1906 nov., p. 826—844).
- Ruyssen, Th., La guerre et la droit (Ebd. p. 796—825).
- Hamerle, A., Ein Zyklus religiöser Vorträge f. das Kirchenjahr. 1. Bd. 2. Aufl. Graz, Styria, 1907 (IV, 311 S. gr. 8°). M. 2,70.
- Riedl, J., Ausgewählte leichtfaßliche Predigten, hrsg. v. L. Schuster. 3. Bd. Gelegenheits-Predigten. 4. Aufl. Graz, Moser, 1906 (XVI, 418 S. gr. 8°). M. 4.
- Muñhoff, Th., Im Anfange war das Wort. 5 Homilien. Essen, Fredebeul u. K., 1906 (44 S. 8°). M. 0,40.
- Hurter, H., Predigtskizzen. 2. Heft. Entwürfe zu Marienpredigten. (1. Zyklus f. den Maimonat). Innsbruck, Rauch, 1906 (103 S. 8°). M. 0,80.
- Baier, J., Methodik des Unterrichts in der kath. Religion. Leipzig, Teubner, 1906 (VI, 128 S. gr. 8°). M. 1,60.
- Rauschen, G. u. W. Capitaine, Lehrbuch der kath. Religion f. die oberen Klassen höherer Lehranstalten. 1. Tl. Kirchengeschichte, v. R. Bonn, Hanstein, 1907 (VII, 137 S. 8°). Geb. M. 1,90.
- Baumgarten, O., Beiträge zu einer psychologischen Seelsorge (Monatsschr. f. kirchl. Praxis 1906 Nov., S. 468—477).
- Lapponi, G., L'Affresco di Gubbio e la santa casa di Loreto (Rass. Gregor. 1906, 11/12, c. 541—548).
- Zeiller, J., Une légende hagiographique de Dalmatie, S. Dom-nius de Salone (Rev. d'hist. et de lit. relig. 1906, 5, p. 385—407).
- Herber, J., Der Name der h. Odilia (Straßb. Diözesanbl. 1906, 11, S. 487—499).
- Bruder, Die liturgische Verehrung des h. Bonifatius im St. Bonifatius-Stift zu Hameln (Kath. Seels. 1906, 10 u. 11, S. 468—474. 510—518).
- Savio, F., I dittici del canone ambrosiano e del canone romano. [Misc. di stor. ital. 3. ser. tom. 10/11]. Torino, Bocca, 1906.
- Mercati, G., Ambr. Teseo primo traduttore e raccoglitore di liturgie orientali (Rass. Gregor. 1906, 11/12, c. 551—557).
- De Puniët, P., La fête de l'Épiphanie et l'hymne du Baptême au Rit Grec (Ebd. c. 497—514).
- De Santi, A., L'origine delle feste natalizie (Civ. catt. 1906 dic. 15, p. 641—654).
- Ermoni, V., Liturgie. Le Carême. Paris, Bloud, 1907 (63 p. 16°).
- Ridgeway, C. J., Story of the Prayer Book. London, Nisbet, 1906 (206 p. 12°). 2 s.
- Lampel, Th., Die Neumenhandschriften des Chorherrenstifts Vorau in Steiermark (Gregor. Rundschau 1906, 12, S. 181—184).
- Theunissens, M. L., La musique à Anvers aux 14. 15. 16. siècles (Ann. de l'Acad. R. d'Archéol. de Belg. 1906, 2, p. 159—256).
- Bäuerle, H., Die „sieben Bußpsalmen“ des Orlando di Lasso. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1906 (91 S. Lex. 8°). M. 3.
- Sybel, L. v., Die klassische Archäologie u. die altchristliche Kunst. Marburg, Elwert, 1906 (18 S. gr. 8°). M. 0,50.
- Grisar, H., Il *Sancta Sanctorum* in Roma e il suo tesoro novamente aperto (*contin.*) (Civ. catt. 1906 luglio 21, p. 161—176; ott. 6, p. 51—73; dic. 1, p. 563—575).
- , L'oratorio di S. Lorenzo nell' antico palazzo del Laterano (Ebd. dic. 15, p. 673—687).
- Lauer, P., Notice sur le trésor du *Sancta Sanctorum* au Latran. Paris, Champion, 1906 (12 p. 8°).
- Orsi, P., Per la Siracusa sotterranea (Arch. stor. per la Sicil. orient. 1906, 3, p. 157—168).
- Naegle, A., Ein neuentdecktes Totentanzgemälde aus dem Mittelalter in der deutschen Reichshauptstadt (Arch. f. kirchl. Kunst 1906, H. 7—9).
- Lazzarini, V., Nuovi documenti intorno a Donatello e all' opera del Santo (N. Arch. Ven. 1906, 1, p. 161—168).
- Groner, A., Zur Entstehungsgeschichte der Sixtinischen Wand-fresken (Z. f. christl. Kunst 1906, 6, Sp. 163—170; 7, Sp. 193—202; 8, Sp. 227—236).
- Schulz, F., Von der hist. Ausstellung in Nürnberg: Die kirchl. Plastik — Die übrige kirchl. Kunst (Ebd. 6, Sp. 171—182; 7, Sp. 211—222).
- Die Bibel in der Kunst. Nach Orig.-Illustr. erster Meister der Gegenwart. Erläuternder Bibeltext v. A. Arndt. Mainz, Kirchheim, 1906 (203 S. m. 100 Orig.-Illustr. gr. 4°). M. 30.
- Baumgarten, F., Das Freiburger Münster, beschrieben u. kunst-geschichtlich gewürdigt. Mit 9 Kunstbeilagen u. e. Grundriß des Münsters. Stuttgart, Seifert, 1906 (VII, 59 S. 8°). M. 0,75.
- Höfer, H., Kunsttopographie der vormaligen Cistercienseraltei Altenberg im Dhüntale I (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Ord. 1906, 2/3, S. 446—465).

Praktische Theologie.

- Delassus, H., L'Antériorité des formalités civiles sur le sacre-ment dans le mariage. Paris, Desclée, 1906 (36 p. 32°).
- Reforming in the Church of England (Edinb. Rev. 1906 Oct., p. 488—506).
- André, G., Le rôle des prêtres français dans la formation de l'Eglise américaine (Univers. cath. 1906 nov., p. 305—333).
- Kalb, E., Kirchen u. Sekten der Gegenwart. 2. Aufl. Stutt-gart, Buchh. der ev. Gesellschaft, 1907 (XV, 655 S. gr. 8°). M. 5.
- Barnier, C., Contre les sectes et les erreurs qui nous divisent et nous désolent. Démonstrations et réfutations. Paris, Vitte, 1906 (479 p. 8°).
- Tchobanian, L'Apôtre de l'Arménie contemporaine S. J. Mgrditch Khrimian (Merc. de France 1906 Nov., p. 181—202).
- Gollier, Th., L'état religieux du Japon (Et. Franç. 1906 nov., p. 453—471).
- Hello, H., Le Syllabus au XX^e siècle. Paris, Retaux (71 p. 18°).
- Brastow, O., Modern Pulpit. Study of Homiletic Sources. London, Macmillan, 1906, 8°. 6 s. 6 d.
- Scherer, A., Bibliothek f. Prediger. 1. Bd. Der Weihnachts-Zyklus. 6. Aufl. Freiburg, Herder, 1906 (X, 616 S. gr. 8°). M. 6.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Neue Erscheinungen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Studien aus Kunst und Geschichte. Friedrich Schneider zum siebzigsten Geburtstage gewidmet von seinen Freunden und Verehrern. Mit Friedrich Schneiders Porträt nach einer Radierung von Peter Halm, 18 Tafeln in Lichtdruck und 25 in Autotypie u. a. Hoch 4° (612) In Leinwand geb. M. 50,—. Das Werk ist in nur 150 nummerierten Exemplaren in den Handel gekommen.

Zeitschriften für 1907.

Stimmen aus Maria-Laach. Katholische Blätter. Alle fünf Wochen erscheint ein Heft (gr. 8°). Fünf Hefte bilden einen Band, zehn Hefte einen Jahrgang. — Preis bei Bezug durch die Post oder den Buchhandel für den Band (5 Hefte) M. 5,40, für den Jahrgang (10 Hefte) M. 10,80.

Diese katholische Revue ist bestimmt, dem gebildeten Christen für die wichtigeren Probleme und Erscheinungen auf allen Gebieten des Lebens und Wissens zum Fingerzeig zu dienen. Sie wird herausgegeben von Mitgliedern der deutschen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu. Die einzelnen Wissenszweige werden durch anerkannte Männer von Fach vertreten.

Literarische Rundschau für das katholische Deutschland.

Herausgegeben von Dr. **Jos. Sauer**, Professor an der Universität Freiburg i. Br. — Monatlich eine Nummer. — Preis bei Bezug durch die Post und den Buchhandel für den Jahrgang M. 10,—.

Berücksichtigt gleichmäßig alle Wissensgebiete und will so den Gebildeten ein möglichst zuverlässiges Bild von dem regen wissenschaftlichen Leben der Gegenwart vermitteln. Ganz besonderes Gewicht wird auf zusammenfassende Übersichten sowohl über bestimmte aktuelle Fragen wie über das literarische Leben in den einzelnen Ländern gelegt.

Biblische Zeitschrift. In Verbindung mit der Redaktion der »Biblischen Studien« herausgegeben von Dr. **Joh. Göttberger**, Professor der alttest. Exegese an der Universität München, und Dr. **Jos. Sickenberger**, Professor der neutest. Exegese an der Universität Breslau.

Jährlich 4 Hefte im Umfange von je 7 Bogen gr. 8°. Preis bei Bezug durch den Buchhandel für den Jahrgang M. 12,—; einzelne Hefte M. 3,—.

Die biblische Zeitschrift zieht nicht bloß die eigentliche Exegese, sondern auch die biblischen Einleitungswissenschaften, die biblische Philologie, Hermeneutik und Kritik, die biblische Geschichte, Archäologie und Geographie sowie die Geschichte dieser Disziplinen in ihren Bereich.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung, Münster i. W.

Vollständig liegt jetzt vor:

Prof. Dr. J. B. Heinrich, Dogmatische Theologie. Fortgeführt durch Dr. C. Gutberlet, Professor der Dogmatik und Apologetik. 10 Bände. III M.

- I. Bd. Theologische Erkenntnislehre; insbesondere von den *praeambula fidei* und den *motiva credibilitatis* (Apologetik); von dem Glauben, den Glaubensquellen, der Glaubensregel und dem Glaubensrichter; von der heiligen Schrift. Zweite Auflage. XVI und 832 S. M. 9,20.
- II. Bd. Von der Tradition; von dem unfehlbaren kirchlichen Lehr- und Richteramt, insbesondere des Papstes und der Concilien; Glauben und Wissenschaft. Zweite Auflage. VIII und 802 S. M. 9,20.
- III. Bd. Gottes Dasein, Wesen und Eigenschaften. Zweite Auflage. VIII u. 864 S. M. 10,—.
- IV. Bd. Die Trinitätslehre. Zweite Auflage. VIII und 640 S. M. 8,60.
- V. Bd. Die Lehre von der Schöpfung und Vorsehung. Die Engellehre. Zweite Auflage. VIII und 824 S. M. 10,—.
- VI. Bd. Die Lehre von der Natur, dem Urstande und dem Falle des Menschen. (Christliche Anthropologie). Zweite Auflage. VIII u. 864 S. M. 12,—.
- VII. Bd. Von den Werken Gottes. XL und 848 S. M. 12,—.
- VIII. Bd. Von der Gnade, von der Vorherbestimmung; von der Rechtfertigung; von den eingegossenen Tugenden und Gaben des heiligen Geistes. Vom Verdienste. VIII und 696 S. M. 12,—.
- IX. Bd. Von den heiligen Sakramenten. Allgemeiner Theil. Die Sakramente der Taufe, Firmung, hl. Eucharistie. VI und 898 S. M. 13,75.
- X. Bd. Die Sakramente der Buße, Ölung, Priesterweihe und Ehe. Von den letzten Dingen. VIII und 954 S. M. 14,25.

Bei Bezug eines vollständigen Exemplars sind die Buchhandlungen von uns in den Stand gesetzt, mit einem Nachlaß von 20% zu liefern.

Verlag der Aschendorffschen Buchhdlg., Münster i. W.

Soeben erschienen:

Beiträge z. Geschichte d. Philosophie des Mittelalters. Texte und Untersuchungen. Herausgeg. von Dr. Clem. Baumbker und Dr. G. Freih. von Hertling.

Band IV.

Heft 6. Dr. Arthur Schneider: Die Psychologie Alberts des Großen. Nach den Quellen dargestellt, II. Teil. VIII u. 268 S. 8°. 9 M.

Band V.

Heft 3. Dr. M. Horten: Das Buch der Ringsteine Farabis 950 $\frac{1}{2}$, mit dem Kommentare des Emir Isma'il El-Hoseini el Farani (um 1485). Übersetzt und erläutert. XXVIII u. 512 S. Mit Facsimile aus dem Autograph Isma'is. 17 Mk.

Heft 5/6. Dr. Engelbert Krebs, Meister Dietrich (Theodoricus Teutonicus de Vrieberg). Sein Leben, seine Werke, seine Wissenschaft. XII u. 386 S. 8°. 12,50 M.

Band VI.

Heft 1. Dr. Heinrich Ostler, Die Psychologie des Hugo von St. Viktor. Ein Beitrag zur Geschichte der Psychologie in der Frühscholastik. VIII u. 184 S. 8°. 6 M.

Verzeichnis der bisher erschienenen Bände gratis durch jede Buchhandlung.